

Rasen, Rosen und Rabatten

Historische Gärten
und Parks



TAGE DES OFFENEN DENKMALS

„RASEN, ROSEN UND RABATTEN“ – Historische Gärten und Parks
am 9./10. September 2006



Themenabweichende Denkmäler

- 22 Fünfgratturm, Untere Jakobermauer 30
- 23 Römische Bebauung (heute Martha-Heim), Pfaffengässchen 8

- 1 AKS Augsburger Kammgarnspinnerei/ zukünftiges „tim“/ Bayerisches Textil- und Industriemuseum, zwischen Prinz- und Provinostraße
 - 2 Botanischer Garten, Dr.-Ziegenspeck-Weg 10
 - 3 Gartengut der Familie Wohnlich-Froelich/Diakonissenanstalt, Frölichstraße 17
 - 4 Buchegger-Villa, Thelottstraße 11
 - 5 Fürstbischöfliche Residenz mit Fronhof und Hofgarten, Fronhof 10
 - 6 Alter Friedhof Haunstetten, Bgm.-Widmeier-Straße 55
 - 7 Katholischer Friedhof, Hermanstraße 12
 - 8 Hessing-Park, Hessingstraße 17, und Anstaltskirche St. Johannes, Wellenburger Straße 12
 - 9 Ehemaliges Fuggerschlosschen mit Park in Göggingen/ehemaliges Gögginger Rathaus, Von-Cobres-Straße 1–3
 - 10 Gartengut der Familie Hößlin, Schießgrabenstraße 20
 - 11 Gartengut der Familie Ringelsdorf(f)er-Rad/IHK-Gelände und Letti-Atrium, Stettenstraße 1–3
 - 12 Israelitische Friedhöfe, hier Friedhof an der Haunstetter Straße, Haunstetter Straße 64
 - 13 Klostersgarten des Benediktinerstifts St. Stephan, Stephansplatz 6
 - 14 Kurhauspark in Göggingen mit Römerturm im ehemaligen Seyssel'schen Park, Klausenberg 6
 - 15 Protestantischer Friedhof, Haunstetter Straße 36
 - 16 Gartengut der Familie Schaezler, Schaezlerstraße 9
 - 17 Siebentischpark
 - 18 Silbermann-Park, Am Silbermannpark 2–6
 - 19 Rokokogarten des Schaezler-Palais, Maximilianstraße 46
 - 20 Ehemaliger Wallgürtel mit Parkanlagen: Rotes Tor und Lueginstrand
 - 21 Wittelsbacherpark und Rudolf-Diesel-Gedächtnishain, Gögginger Straße 10
- Hinweis:** Die Nummerierung innerhalb dieser Broschüre entspricht nicht der Nummerierung der ausgedruckten Programme!

Der Tag des offenen Denkmals ist eine der wenigen Veranstaltungen, die in ganz Europa zeitgleich gefeiert und die auch überall den gleichen Zweck verfolgt, nämlich die Bürger mit der gewachsenen Kultur und gebauten Geschichte vertraut zu machen. Der identitätsstiftende Tag des offenen Denkmals geht zurück auf den französischen Kultusminister Jacques Lang, der 1984 den Denkmaltag ins Leben rief. Seit 1993 wird der Denkmaltag auch in Deutschland begangen. Traditionell findet er jeweils am zweiten Sonntag im September statt. Aufgrund des Papstbesuches wird heuer in Bayern der Denkmaltag teilweise bereits auf den Samstag vorverlegt, so kommt es, dass in Augsburg einzelne Denkmäler bereits am Samstag, andere am Sonntag zugänglich sind. Am Samstag erfolgt in Augsburg auch die Vergabe des Bayerischen Denkmalpreises durch den Staatsminister für Wissenschaft, Forschung und Kunst Dr. Thomas Goppel.

Seit 2001 wird der Denkmaltag von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz, die hier deutschlandweit die Präsentationen koordiniert, unter ein bestimmtes Thema gestellt. Heuer lautet das Motto »Rasen, Rosen und Rabatte – historische Gärten und Parkanlagen«. Hier kann Augsburg glänzen, gibt es doch kaum eine deutsche Stadt, die so vielfältige und gestaltete historische Grünflächen besitzt. Stifts- und Klosteranlagen hatten bereits ab dem späten Mittelalter ihre Gärten. Eine Vielzahl aufwändig gestalteter Gartenanlagen schufen die Patrizier in Augsburgs glänzender Zeit vor dem Dreißigjährigen Krieg. Auch im Barockzeitalter wurden Parkanlagen geschaffen. Ein herausragendes Beispiel dafür ist der erst jüngst restaurierte Garten beim Schaezlerpalais, in dem man sich in die Epoche Maria Theresias zurückversetzen kann. Unmittelbar vor den Toren der Stadt besaßen reiche Bürger, vor allem frühindustrielle Unternehmer, ihre Gartengüter. Diese wurden zumeist im 19. Jahrhundert für die Erweiterung der Stadt überbaut, doch blieben kleinere Grünflächen erhalten, die noch heute von ihrer ursprünglichen Größe zeugen.

Adlige hatten auch im heutigen Augsburger Stadtteil Göggingen ihre Prachtgärten. Im 16. Jahrhundert besaß der Patrizier Paul Hainzel dort am westlichen Rand des Hochfeldes einen großzügigen Garten. In ihm errichtete um



1570 der Däne Tycho Brahe den »Augsburger Quadranten«, das damals größte Himmelsbeobachtungsgerät Europas. Der Garten ist noch erhalten. Dort befindet sich auch ein als »Römerturm« bezeichneter Pavillon. Zum diesjährigen Denkmaltag wird der Turm bereits weitestgehend saniert der Öffentlichkeit vorgestellt werden. Höhepunkt ist dort sicher die Einrichtung eines kleinen Tycho-Brahe-Museums, welches auch den Nachbau des Quadranten beherbergt. Erreicht wird der Park durch den historistischen Kurhaus-Park, der gemeinsam mit den Parkanlagen des ehemaligen Fugger'schen Schösschens (ehem. Rathaus Göggingen) und den Parkanlagen bei den Hessing-Kliniken den Ruf Göggingens als hochwertigen und mit reichlich Grünflächen versehenen Stadtteil begründet.

Nicht nur solche Gärten und Parkanlagen werden am Denkmaltag vorgestellt werden. Auch die Ursprünge des Botanischen Gartens, der Japangärten in Augsburg sowie Friedhofsbereiche sollen als von Menschenhand geschaffene Grünzonen vorgestellt werden.

In dieser Broschüre werden die am Denkmaltag geöffneten Denkmäler vorgestellt. Wir wünschen Ihnen viel Freude bei der Lektüre dieser Broschüre wie auch beim Besuch der Gärten, Grünanlagen und Fachvorträge.

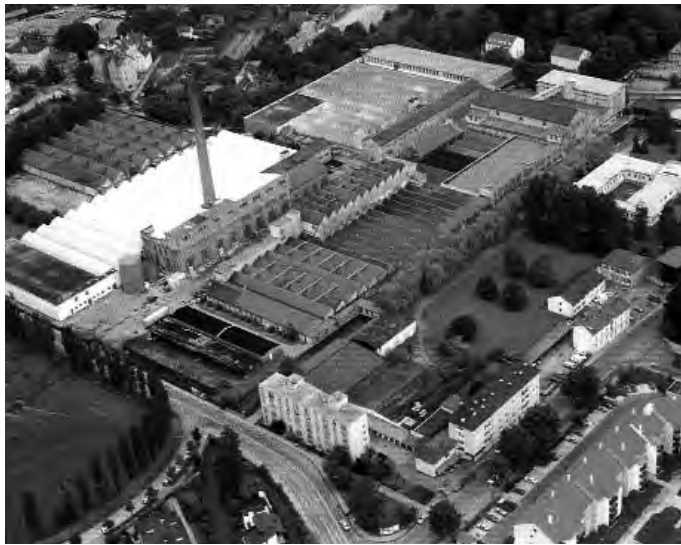
Ihr

Dr. Paul Wengert
Oberbürgermeister

Dr. Karl Demharter
Baureferent

Augsburger Kammgarnspinnerei – 1 zukünftiges »tim«

Bayerisches Textil- und Industriemuseum,
Zufahrt am Behelfstor an der Prinzstraße,
Zugang auch von der Provinstraße aus



Luftbild AKS von Südosten

Textilindustrie in Augsburg

Augsburg zählt zu den traditionsreichsten Industriestädten Süddeutschlands. 1836 setzte ein regelrechter Boom von Fabrikgründungen ein. Den Schwerpunkt bildeten die Textil- und die Maschinenproduktion. Einige der neuen Firmen zählten mit jeweils über 1.000 Beschäftigten bald zu den bedeutendsten Industrieunternehmen ihrer Art in Deutschland. Eine ganze Reihe von technischen Innovationen nahmen von Augsburg ihren Ausgang: vom Augsburger Rot des berühmten Kattundruckers Johann Edler von Schüle über Lindes Eismaschine bis zum Dieselmotor. Dieser Aufschwung kam nicht von ungefähr. Augsburg besaß eine weit ins Mittelalter zurückreichende Tradition als exportorientiertes Gewerbezentrum und internationale Finanzmetropole. Energie stellten Wertach und Lech mit ihrem weit verzweigten Kanalsystem im Überfluss bereit. Darauf baute die neue Industrie auf. Um die Altstadt und in den Vororten wie Pfersee und Göggingen entwickelten sich Industriegebiete. Allein das Textilviertel im Osten der Stadt zählte zu Beginn des 20. Jahrhun-

derts zehn große Textilfabriken mit über 10.000 Beschäftigten.

Einige Fabrikanlagen mit den zugehörigen Wohnquartieren und Versorgungseinrichtungen haben sich bis heute erhalten und zählen zu den schönsten Industriedenkmalern Bayerns. So auch die Augsburger Kammgarnspinnerei (AKS), die das Zuhause des Bayerischen Textil- und Industriemuseums (tim) wird. Gründer der AKS war 1836 Friedrich Merz, der die Industrialisierung Bayerns mit ins Rollen brachte. Die AKS entwickelte sich bis zur Jahrhundertwende zu einem der bedeutendsten Wolle verarbeitenden Betriebe des Deutschen Reichs: 1.300 Arbeiterinnen und Arbeiter hielten 95.000 Spinn- und Zwirnspindeln und fast 200 Webstühle am Laufen. Die Betriebsfläche umfasste mit dem zugehörigen Wohnquartier 50 ha. Die Industriearchitektur formte vor allem der renommierte Augsburger Architekt Jean Keller. Nach dem Zweiten Weltkrieg nahm die AKS schnellstmöglich wieder den Betrieb auf, obwohl große Teile der Fabrikanlage zerstört waren. In den 1980er-Jahren schaffte es die AKS mit 800 bis 1.000 Beschäftigten wieder unter die europäischen Marktführer im Bereich Kammgarn. Wenige Jahre später konnte dem Druck der Billiglohnländer, aber auch den neuen, dem Kammgarn ungünstigen Modetrends nicht mehr standgehalten werden. 2002 meldete die Spinnerei, 2004 die Färberei Insolvenz an.

Heute sind sie leer geräumt, die Hallen der Augsburger Kammgarnspinnerei. Doch mit der Einrichtung des Bayerischen Textil- und Industriemuseums (tim) wird am Ort des Geschehens der Faden der Textilindustrie wieder aufgenommen: Bis 2008 wird das Museum eingerichtet, das in die Welt der »Industrie der Zauberer« entführen will.



Links:
Aus dem Musterbuch der NAK

Unten:
Saurer-Jacquard-Webstuhl



Weberschiffchen auf Schlosserhandtuch

MMM: Mensch – Maschine – Mode

Konzept und Programm des tims sind mit den drei großen M in Kurzform zusammenzufassen: MMM – das heißt im tim »Mensch – Maschine – Mode«. Es geht sowohl um die Menschen hinter den Maschinen, als auch um die wirtschaftlichen Drahtzieher. Es geht von der Baumwolle über das Garn bis hin zum Stoff um die komplette textile Fertigungskette und um die technischen Entwicklungen, die Produktionsprozesse beschleunigten und revolutionierten. Es geht aber auch um die textilen Produkte an sich, um die Mode, die nicht nur lebensnotwendige Schutzfunktion übernimmt, sondern als Mittel zur eigenen Gestaltung und Inszenierung dient. Im Laufe der Zeit sind modische Trends immer kurzlebiger geworden – sie dokumentieren aber die Befindlichkeit der Menschen und erzählen ein bedeutendes Stück Kulturgeschichte. Modisches Hauptthema im tim wird die Entwicklung und Geschichte von Designern und Konfektionären in Bayern. Denn auch bei uns gibt und gab es »Global Player«, die am modischen Weltmarkt mitmischen.

Rasen, Rosen und Rabatten

Sie ist bunt und kreativ, die Hinterlassenschaft der Textilindustrie in Augsburg, deshalb ist es ein Leichtes, das Thema des Tages des offenen Denkmals 2006 in den Mauern eines Denkmals der Textilindustrie aufzugreifen. Einer der kreativen Schätze ist die über 200 Jahre alte Stoffmusterbuch-Sammlung der ehemaligen Neuen Augsburger Kattunfabrik (NAK). Hierin verstecken sich Blumen in allen Farben, Formen und Größen. Diese schlägt das tim am 9. September 2006 auf und präsentiert sie im Rahmen einer kleinen Objektschau in den künftigen Räumen des Bayerischen Textil- und Industriemuseums in der AKS. Ergänzt werden die Musterbücher durch eine kleine Modenschau auf Figurinen. Dank der Spenden zahlreicher Bürgerinnen und Bürger verfügt das tim inzwischen über ein umfangreiches Textilarchiv, in dem sich auch Kleidungsstücke mit Blumenmustern befinden, die eine kleine Alltagsmodegeschichte des 20. Jahrhunderts erzählen.

Am Tag des offenen Denkmals besteht damit nicht nur Gelegenheit, Augsburgs kreatives Erbe in Augenschein zu nehmen, sondern auch das Industriedenkmal AKS zu besuchen und tims erste Webmaschinen in Betrieb zu erleben. Eine florale Besonderheit bietet dabei der Saurer-Jacquard-Webstuhl, Baujahr um 1955. Hier laufen die Fäden zusammen für ein Retroblumenmuster, aus dem das tim derzeit Tischdecken und -sets anfertigt.

Botanischer Garten

2 Dr.-Ziegenspeck-Weg 10



Neues Tropenhaus mit neuer Dachtechnik

Der Botanische Garten in Augsburg

*Textbeitrag von Schülerinnen der Klasse 8b
des Gymnasiums des Stetten-Instituts*

Die Botanischen Gärten entstanden ursprünglich aus den Klostergärten, in denen Heilpflanzen angebaut wurden, um angehenden Ärzten Kenntnisse über Heilmittel weiterzugeben.

Durch die Entdeckungsreisen in der Renaissance kamen exotische Pflanzen nach Europa, die dann an den Fürstenhöfen angebaut wurden. Der Besitz eines solchen Gartens mit exotischen Pflanzen war eine Art Statussymbol für Macht und Finanzstärke. Nach dem Niedergang des Absolutismus dienten diese Gärten auch der Öffentlichkeit als Ort der Erholung, Unterhaltung und des ästhetischen Genusses.

Im September 1936 wurde die neue Stadtgärtnerei in Augsburg mit einem kleinen Botanischen Garten eröffnet. Die ersten Schaugewächshäuser waren das Palmenhaus und das Victoria-Regia-Haus.

Während des Zweiten Weltkriegs (1939-1945) wurden einige Teile des Botanischen Gartens



*Victoria-Regia-Haus und altes Tropenhaus
im Jahr 1936*

zerstört. Erst im Juli 1950, nach der Wiederherstellung des Gartens, konnte dieser für die Öffentlichkeit wieder geöffnet werden. Anlässlich der Jubiläumsfeier zum 200-jährigen Bestehen der Stadt Augsburg, im Jahre 1985, und der Bayerischen Landesgartenschau in Augsburg wurde der Botanische Garten auf eine Fläche von 10 Hektar erweitert. Später kam auch ein 4.200 Quadratmeter großer Japanischer Garten hinzu. Heute umfasst der Botanische Garten zahlreiche Themengärten und tropische Gewächshäuser mit ca. 3.200 verschiedenen Pflanzenarten.

Das historische Erbe des Gewächshauses

Seit November 2003 gibt es im Botanischen Garten ein neues Pflanzenschauhaus; es ist acht Meter hoch, 30 Meter lang und 20 Meter breit. Seine größte Besonderheit liegt in der Dachkonstruktion, bei der kein klassisches

Glasdach verwendet wurde, sondern eine neuartige Deckung aus Kunststoffkissen, welche mit Luft befüllt sind. 1936 entstanden verschiedene Pflanzenschauhäuser in der Tradition der Glas-Eisenbaukunst. Darunter befand sich auch das »Victoria-Regia-Haus«, welches auf achteckigem Grundriss errichtet wurde. Dieses Gewächshaus besteht immer noch, jedoch hat es kein Glas mehr. Das Eisenskelett des alten Gewächshauses wurde in das neue Gewächshaus integriert und dient als »Pavillon der Schmetterlinge«.

Wegen der großen Bedeutung der Glas-/Eisenbaukunst, insbesondere bei Pflanzhäusern soll kurz auf die Geschichte dieser Bautradition eingegangen werden, die auch in Augsburg bedeutende Spuren hinterlassen hat. Die griechischen und römischen Anfänge im Treiben von Früchten, Gemüse und Blumen wurden in den Ländern Europas über mehr als ein Jahrtausend nicht fortgesetzt. Erst um die Mitte des 13. Jahrhunderts soll der aus Padua stammende Albertus Magnus im Dominikanergarten in Köln ein beheizbares Treibhaus errichtet haben. Insbesondere für Zitrusfrüchte suchte man ab 1500 Möglichkeiten, diese vor der Kälte zu schützen. Im rauen Klima nördlich der Alpen entstanden ab 1568 die ersten gebauten Orangerien als abschlagbare Winterhäuser. Noch günstigere Voraussetzungen bot der seit dem 15. Jahrhundert im französischen Schlossbau angewendete Bautyp der Galerie. Ähnlich den umschlossenen mittelalterlichen Gärten begrenzte der Galerie-trakt auf einer oder mehreren Seiten einen Gartenteil, der leicht als Orangerie eingerichtet werden konnte.

Für das 18. Jahrhundert wurde der Bautyp der allseitig ummauerten, von undurchsichtigen Satteldächern überdeckten Orangerie mit der in hohe Fenster aufgelösten Südwand bestimmend. Das im Sommer leerstehende Orangeriegebäude kam der barocken Vorliebe entgegen, das Raumprogramm des Schlosses in den Garten hinaus zu erweitern. Frankreich, das nicht wie Deutschland unter dem Dreißigjährigen Krieg und seinen Folgen zu leiden hatte, übernahm seit Mitte des 17. Jahrhunderts eine führende Rolle in der Gartenkunst. Hier entstanden in Versailles und Meudon die so genannten Terrassenorangerien. Der von England ausgehende Wandel des Gartengeschmacks vom geometrischen französischen Gartenstil zum malerischen Landschaftspark

konnte nicht ohne Einfluss auf die Orangerie und die in strengen Reihen den Garten schmückenden Orangenbäumen bleiben. Das Pflanzenhaus gibt seine bauliche Identität gänzlich auf und es entstand der Charakter eines Wintergartens. Anders als auf dem Festland, wo viele Orangerien von mächtigen Mansarddächern überdeckt sind, konnten die schlichten überdachten englischen Orangerien relativ einfach zum Glashaus weiterentwickelt werden.

Die nächste Entwicklungsstufe basierte auf wissenschaftlicher Grundlage, auf der Erkenntnis, dass die Sonnenstrahlen beim Auftreten auf ein dichteres Medium am besten eindringen können, wenn sie senkrecht zur Oberfläche einfallen. So kam es zum Bau von Glashäusern mit geneigten Glasfronten an der Südfassade. Deren Untersicht war ein hohlkehlförmig verputzter Dachüberstand, der so genannte Schwanenhals. Dieser sollte die Glasscheiben gegen Hagel, Kälte, herabfallenden Tau und gegen die hochstehende Mittagssonne schützen. Für die flach einfallende Wintersonne war er zugleich Sonnenfang, der ihre Strahlen auf die Glasfläche reflektierte. Unter dem Dachüberstand wurden oft hölzerne Läden oder gerollte Matten angebracht, die man während der Nacht oder bei Kälte herunterließ. So reichte tagsüber in den gemauerten Rückwänden gespeicherte Wärme aus, um das nächtliche Absinken der Außentemperaturen zu überbrücken.

Das Pflanzenhaus des 19. Jahrhunderts zeichnete sich durch seine charakteristische Glas/Eisenkonstruktionen aus, die zu einem kompletten, alle tragenden und raumabschließenden Bauteile umfassenden Bausystem herangereift waren. Voraussetzung hierfür war die im Zuge der Industrialisierung massenhaft herstellbaren Eisenprofile und neue Techniken der Glasherstellung. Das Beispiel des ersten Weltausstellungsgebäudes von 1851 im Londoner Hydepark, welches nach den Plänen von Joseph Paxton angefertigt wurde, ist dafür ein Beweis. Die Entwicklung der Glas/Eisenkonstruktion zum Industrieprodukt brachte noch weitere Anwendungsmöglichkeiten dieser Ingenieurbaukunst. Die Glas/Eisenarchitektur fand Eingang in neue Aufgaben, wie Wintergarten, Gesellschaftshaus (vgl. »Kurhauspark«), Kaufhäuser, Bahnhöfe, Fabriken und Schlachthöfe, ja auch Amtsgebäude und Kirchen.

Gartengut der 3 Familie Wohnlich-Froelich

Heute: Diakonissenanstalt,
Frölichstraße 17

Entstehungsgeschichte

Seit 1850 bemühten sich Augsburger Pfarrer um den Einsatz von Diakonissen in der evangelischen Krankenpflege. 1854 kam es in Augsburg zur Gründung konfessionell getrennter Zweigvereine des bayerischen »St.-Johannes-Vereins«, und der evangelische Verein kümmerte sich um die Betreuung verwahrloster evangelischer Kinder. Er gründete die Niederlassung von Diakonissen in Augsburg.

Schon zwei Jahre später entstand ein Haus mit Pflegestation an der Klinkertorstraße, das anfänglich zwei Straßburger Diakonissen betrieben. 1859 übernahmen weitere Diakonissen die protestantische Station des Hauptkrankenhauses bis 1869 der Umzug in das spätere »Martha-Heim« erfolgte; dort waren inzwischen 25 Diakonissen tätig.

Das Vermächtnis der Gräfin Stephanie Guiot du Poteil (1830-1886), Tochter des Augsburger Bankiers von Froelich und dessen Frau Laura von Schaezler, ermöglichte 1891-93 die Errichtung des heutigen Mutterhauses mit seiner Hauskapelle und des Krankenhauses im neugotischen Stil. Gräfin Guiot du Poteil pflegte zu ihrer Lebzeit eine Freundschaft mit der damaligen Oberin des Mutterhauses, Pauline Fischer, und vermachte den Diakonissen ein Barvermögen, das den Kauf des »von Wohnlich'schen Gartenguts« mit einer Größe von 4,5 ha ermöglichte.

Carl Wohnlich war der Schwiegervater von Daniel Christoph Froelich. Bestandteile des damaligen Gartengutes waren: Ein Ökonomiegebäude, ein Grasgarten, ein Gartenhaus mit Wohnung, ein Gewächshaus und ein Gar-

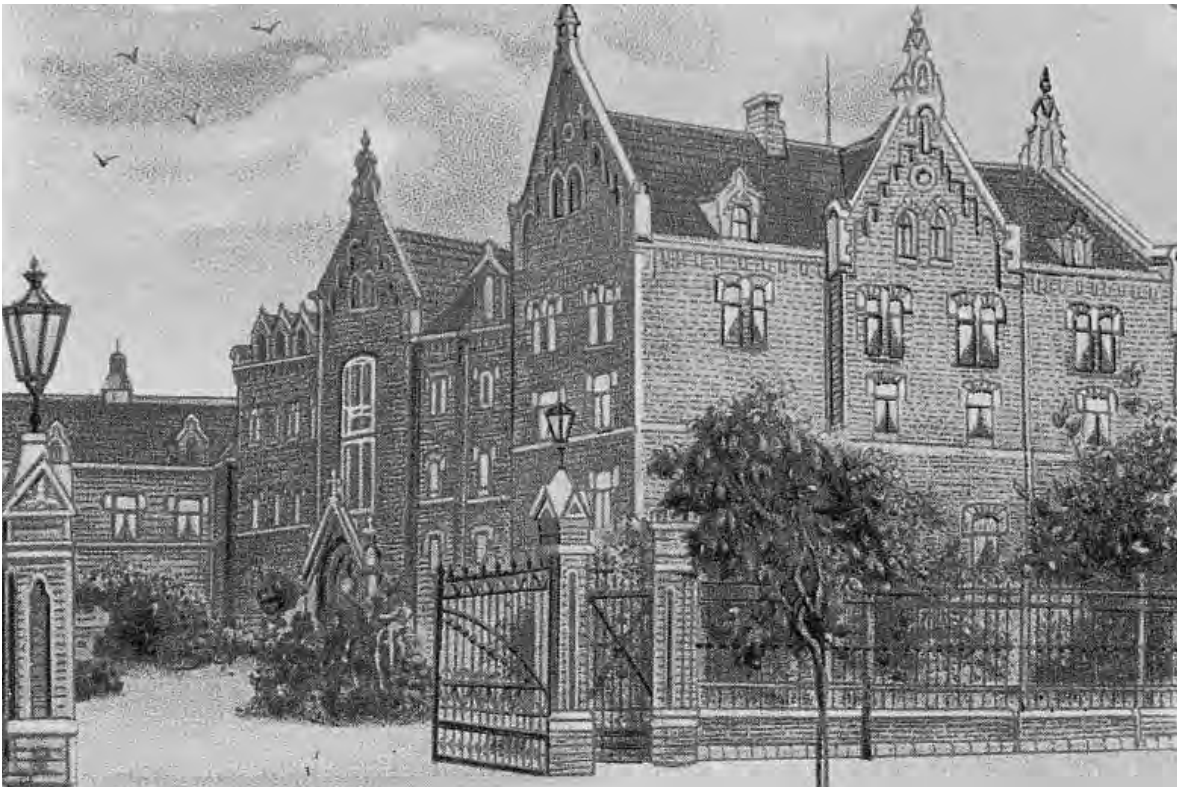


Kapelleneingang um 1900

ten mit englischer Anlage, sowie ein Sommerhaus. Der Augsburger Stadtrat wollte ursprünglich hier ein Villenviertel entstehen lassen.

1888 erwarb der »St.-Johannes-Zweigverein« als rechtlicher Vertreter der Augsburger Diakonissenanstalt das Gelände von Markus Freiherr von Schnurbein.

Von Anfang an legte der Inspektor des Hauses und Kirchenrat Friedrich Boeck fest, das Mutterhaus mit dem Krankenhaus in rechtem Winkel zu verbinden und möglichst in die Erweiterungsbauten sinnvoll zu platzieren. Großzügigkeit sollte die bisherige Enge, unter der die Schwestern im Marthaheim zu leiden hatten, ersetzen. 1888 setzt sich Boeck eingehend mit den von Jean Keller vorgelegten Projekten in Form eines Gutachtens auseinander. Die Schwierigkeiten, denen sich die Diakonissen seitens des Stadtmagistrats gegenübersehen, nämlich die Unmöglichkeit



Gesamtansicht mit Blick von der Frölichstraße

der Erbauung eines Krankenhauses in der vornehmsten Villengegend, fanden ihren Höhepunkt in der Drohung der Schwestern, das Projekt nach München zu verlegen. 1890 intervenierte Johann Friedrich von Hessing (1838–1918) und bot seine Gögginger Anstalt (s.u. »Hessing-Park« und »Kurhauspark«) zum Tausch an, was jedoch dankend abgelehnt wurde. Die Baugenehmigung wurde 1891 vor Gericht erstritten und im gleichen Jahr erfolgte dann auch der erste Spatenstich für den Neubau (Frölichstraße 17); der Grundstein befindet sich unterhalb des Altars der Hauskapelle.

Am 18. Juli 1893 zogen 138 Schwestern in das Gebäude ein. 1901 erfolgte der Bau eines Altenheimes (»Paulinenpflege«) und 1913 errichtete man ein so genanntes Feierabendhaus für die Schwestern.

Gebäude

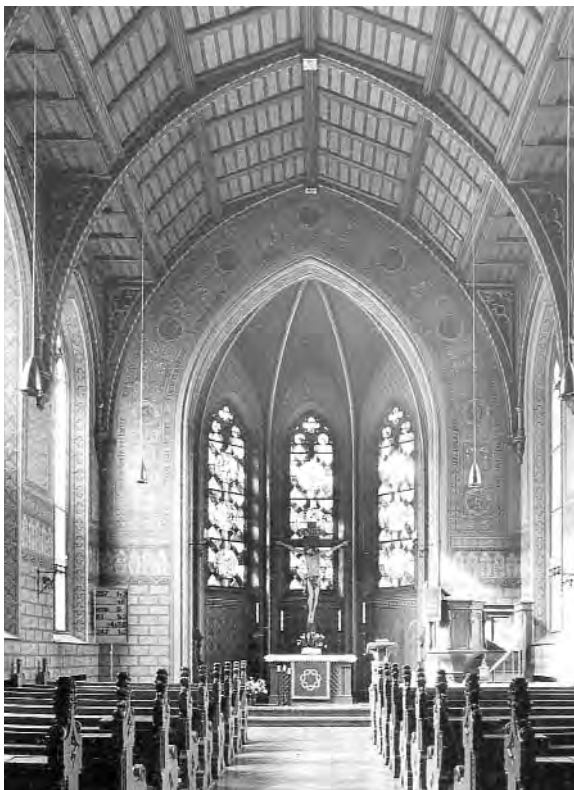
Der dreigeschossige, neugotische Flügelbau aus rotem Klinker ist in Nord-Südrichtung ausgerichtet und besitzt ein übergiebeltes Portal; das Treppenhaus läuft innerhalb eines Risalits. Im zweiten Obergeschoss verdoppeln sich die segmentbogigen Fenster, die

durch helle Widerlagersteine akzentuiert werden. Das Portal besteht aus hellem Haustein und ist mit Säulen, Fialen und Wimpergen im neuromanischen Stil gestaltet. Dem schiefergedeckten, mit Dachgauben besetzten Dach ist ein offener, metallüberzogener Glockenstuhl mit einem Spitzhelm aufgesetzt. Dieser Dachreiter gehört zu der gewesteten, neun Fenster zählenden Kapelle mit polygonalem Schluss, deren Untergeschoss als Speise- und Festsaal dient und mit dem Mutterhaus verzahnt ist. Die Fassade des Mutterhauses distanziert sich bewusst vom ehemaligen städtischen Krankenhaus in der Hensisiusstraße, das mit seinen verputzten Lisenen und geschoss-zusammenfassenden Blendbögen dem »Maximilian-Stil« nacheiferte. Der einschiffige Kapellenraum mit Ostempore greift das Dekorationsschema der Neugotik auf:

Ihre reiche ornamentale Wandmalerei erhielt die dreiachsige Kapelle bei der Restaurierung 1987 zurück, als die 1933 angebrachte weiße Tünche entfernt wurde. Die figuralen Glasmalereien der Firma Wiedemann im 5/8-Chorschluss, 1892 von Jean Keller (1844–1921) gestiftet, wurden 1944 zerstört und 1954 modern ersetzt. An den Wänden der Kapelle befindet sich ein textilarartiges Muster über

einer gequadrerten Sockelzone und am spitzbogigen Triumphbogen sind Sprüche und christologische Symbole in Medaillons angebracht. Die Holzdecke empfindet als »Schreinergotik« die Schwingungen eines Schiffsrumpfes nach. Im Altarraum mit lanzettförmigen Maßwerkfenstern ist ein Kappengewölbe eingebaut, das einen blauen Himmel mit Sternen wiedergibt. Fragmentiert ist die Kanzel, der ihr Schalldeckel sowie das gewendel-

ung der Paulinenpflege. 1901 entwarf Jean Keller auf Drängen der Stadt eine Umfriedung der inselartigen Anlage in Richtung der damals angelegten Burgkmairstraße und gegen den Prinzregentenplatz, der im Entstehen war. In »Stein und Eisen« errichtete nun Keller die Umfriedung und legte Wert darauf, die Ecken zu betonen, die ursprünglich in geschlossenem Mauerwerk mit Eingangsportal und laubenartigen Eisenkonstruktionen ge-



Innenansicht der Hauskapelle

te Eisengitter der Treppe abhanden gekommen ist. Auffallend ist die betonte Abweichung von der 1888 durch Jean Keller errichteten Kapelle der Hessinganstalt in Göggingen, die mit ihrer Einturmanlage, der dreischiffigen Orgelempore sowie dem Kreuzrippengewölbe einen quasi »frühgotischen«, französischen Charakter vorzieht, wobei sich Jean Keller bei der Diakonissenkapelle eher an Formen und Motiven norddeutscher Backsteingotik orientierte.

1893 erfolgte die Weihe des Mutterhauses, der Kapelle und des Krankenhauses, 1899 die Weihe der östlich gelegenen Kleinkinderbewahranstalt und 1901/02 kam es zur Erbau-



Hauskapelle, Kirchenschiff und Chor

plant waren. Auf der Seite der schon vorhandenen Frölichstraße begnügte man sich mit einem einfachen Gartenzaun. 1910 erfolgte die erste Erweiterung des Krankenhauses, der 1929 eine Aufstockung folgte. Für die alten Schwestern wurde 1912 das Feierabendhaus gegenüber des Mutterhauses gebaut, das 2005 abgebrochen wurde. 1989/90 wurde der alte Paulinenpflegebau abgerissen und durch einen Neubau entlang der Burgkmairstraße ersetzt. Dieser hat als Blattwerk-Ornament den aus Kunststein und Gips geformten Portaltympanon übernommen, was als Gegenstück zum Mutterhausportal fungiert.

Buchegger-Villa

4 in der Gartenstadt Thelott-Viertel
Thelottstraße 11



Historische Postkarte

Geschichte

Das so genannte »Thelott-Viertel« wurde 1907 von Sebastian Buchegger und Heinrich Sturzenegger als »Bucheggereische Einfamilienhäuser-Colonie« errichtet, um dem Mangel an zeitgemäßem Wohnraum für den Augsburger Mittelstand abzuwehren. Der Baustil orientierte sich an den von der Gartenstadt- und Heimatschutzbewegung bevorzugten Formen. Das »Thelott-Viertel« ist die erste deutsche Gartenstadt, die den vom englischen Sozialreformer Ebenezer Howard eingeführten Namen verdiente. 1907 bis 1929 entstanden insgesamt 106 Einfamilienhäuser zumeist in Reihenuweise und 76 Miets- und Geschäftshäuser. Die zwischen Wertach und Rosenauberg gelegene Anlage hat ihren Namen von der Augsburger Künstlerfamilie Thelott (ursprünglich aus Dijon stammend) bekommen.

Garten und Gebäude

Eine wichtige Rolle für den Raumeindruck der Straßen spielt innerhalb des »Thelott-Viertels« der Vorgartenbereich; er übernimmt die Rolle einer Straßenraumbepflanzung. Der hinter dem Haus liegende Garten weist wie auch der Vorgarten ein strenges Gestaltungsmuster im Stil des »architektonischen Gartens« auf. Die Bepflanzung hatte zugleich Zier- und Nutzwert: Obstgehölz und Beerensträucher wurden mit Rosen, Kletterpflanzen und Stauden kombiniert. Durch Zerstörungen im Zweiten Weltkrieg und durch Um- und Neubauten seit den 50er-Jahren des 20. Jahrhunderts litt das einstmalige geschlossene Erscheinungsbild in manchen Bereichen. Trotz der Beeinträchtigungen hat sich der Charakter des »Thelott-Viertels« als ein von der Gartenstadtbewegung geprägtes Wohnquartier erhalten, das bis heute durch die perspektivischen Wirkungen der Straßenräume, durch die geschickte Stellung und Gruppierung der einzelnen Häusergruppen und durch die in vielen Fällen noch erhaltene individuelle Gebäudegestaltung besticht.

1907 baute der Architekt Sebastian Buchegger (1870-1929) für sich im »Thelott-Viertel« ein Wohnhaus, das nach seinem Tod von seinem Sohn Arno (1907-1992) bewohnt wurde. Zusammen mit seinem Schweizer Kollegen Heinrich Sturzenegger gründete er die Künstlervereinigung »Die Ecke«, welche noch heute in Augsburg existiert. 1983–87 wurde die »Arno-Buchegger-Stiftung« ins Leben gerufen, die testamentarisch Alleinerbin des Buchegger-Nachlasses wurde. Die Stiftung pflegt und sichert bis heute den Immobilienbestand im »Thelott-Viertel«, um die Stadtbildqualität des denkmalgeschützten Ensembles zu erhalten. 1994 wurde in dem ehemaligen Buchegger-Wohnhaus das »Architekturmuseum Schwaben« eingerichtet.

5 Fürstbischöfliche Residenz mit Fronhof und Hofgarten

Regierung von Schwaben,
Fronhof 10



Festsaal

Hofgarten

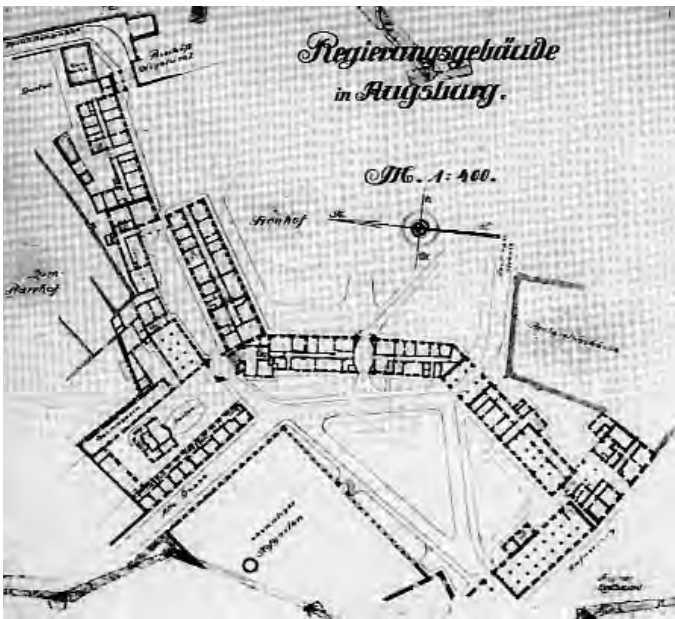
1739/40 wurde nach der Überlieferung für den Augsburger Fürstbischof Johann Franz Schenk von Stauffenberg (1737-1740) ein Barockgarten nach den Plänen von Johann Kaspar Bagnato (1696-1757) angelegt.

Die Nordwestrichtung, die der von Bagnato konzipierte Garten einnimmt, entspricht mit seiner Längsseite dem Verlauf der alten Dommauer. Flankiert von den beiden freistehenden Baukörpern öffnet sich der Hofgarten nach Süden. Eine gerade Sichtbeziehung gab es wegen der sichelförmigen Schlossanlage ohnehin nicht. Umso wichtiger war es, dem Garten eine Mittelachse zu verleihen, deren Hauptakzent auf einer 1743 geschaffenen großen Fontäne lag. 1744 wurden die den Garten abschließenden Pfeiler samt Pfeilerfiguren von dem Augsburger Steinmetz Johann Wolfgang Schindel aufgestellt und mit einem schmiedeeisernen Gitter versehen. Die 1812

in einem Grundriss des letzten Hofbaumeisters Bürgel überlieferten, 1878 und 1889 erneuerten Gartenanlagen, wurden bei der Neugestaltung 1965 um einige Achsen verkleinert und als Volkspark nutzbar gemacht. Durchaus entsprechen die grotesken Kabinettzwerge von 1720 dem Charakter eines fürstbischöflichen Gartens.

Residenzgebäude

Dreh- und Angelpunkt der sichelförmigen Gesamtanlage blieb der unter Bischof Heinrich von Liechtenau 1507/08 erhöhte uhrenlose Pfalzturn, der nach teilweiser Zerstörung von 1944 in purifizierter Form wieder aufgebaut wurde. Zwischen ihm und der im 13. Jahrhundert gegründeten, 1754 barockisierten und 1867 abgerissenen Lambertikapelle erstreckt sich der Hauptflügel. Ursprünglich ein ungleichmäßiger Baukörper, wurde von Fürstbischof Alexander Sigismund Pfalzgraf von Neuburg (1690-1737) um 1700 veran-



Lageplan vor 1880

lasst, die Dachhöhe des Haupttraktes anzugleichen und der Fassade ein einheitliches Bild mittels rustizierter Sockelzone, Pilasterordnung und architravierter Fenster mit Verdachungen zu geben. Fürstbischof Landgraf Joseph von Hessen-Darmstadt griff dann 1740-68 entscheidend in die Durchführung der wichtigsten Bauten ein. 1743 erhielt der Hauptflügel eine durchgehende Firstlinie.

An das Werk des Fürstbischofs erinnert der Wappengiebel mit Inschrift und beidseitiger Hofuhr über der Tordurchfahrt, die trophäenverzierten seitlichen Giebel sowie seine Marmorbüste im Treppenhaus. 1751 wurde auch der Nordflügel, der im stumpfen Winkel auf den Pfalzturm stößt, als Repräsentationsbau, wahrscheinlich von dem fürstlichen Hof- und Landbaumeister Ignaz Paul von Grund auf neu errichtet, nachdem die Vorgängerbauten 1750 niedergelegt worden waren.

Die Erschließung beider langgestreckter Flügelbauten erfolgt nicht durch die Tordurchfahrten des Corps de logis, sondern asymmetrisch durch das als Risalit von der Gartenseite her erkennbare Treppenhaus, welches unmittelbar dem Pfalzturm vorgesetzt wurde.

Das zuerst angewendelte, dann dreiläufige herrschaftliche Treppenhaus über quadratischem Grundriss besitzt noch seine 1752 von Johann Georg Bergmüller (1688-1762) ausgeführte Freskomalerei.

Diese Fresken sind das einzige in Augsburg erhaltene monumentale Werk des Akademiedirektors. Das in schweren Farben von Grün und Violett ausgeführte Spätwerk Bergmüllers verherrlicht Bistum und Fürstbischof Joseph von Hessen-Darmstadt, dessen Marmorbüste in einer vergoldeten Nische als Supraporte aufgestellt wurde. Bis auf die kunstvolle Rokokodekoration von Türrahmung und Supraporte des Hofbildhauers Placidus Verhelst (1727–1778) sind die Treppenhauswände, sowie die Holzkonstruktion der Flachkuppel ausschließlich in Scheinarchitektur, mit dem von einer Vedute vorbereiteten Hypäthraffresko ausgeführt. Bezeichnenderweise führt die breite Treppenanlage in einen kabinettartigen, dunklen, als Rotunde ausgebildeten Raum im Turmgeschoss, der nur von einem Oberlichtfenster erhellt wird. Er dient als »Drehscheibe« zur Erschließung des Obergeschosses beider Flügelbauten.



Heutige Ansicht von Südosten mit Pfalzturm

Der Nordflügel öffnet sich nach einem mit Stuck verkleideten, trichterförmigen Eingang unmittelbar zum prunkvollen Tafelzimmer, das, gemessen an seiner Ausstattung, besser als Kaiserzimmer zu bezeichnen wäre. Der drei Fensterachsen zählende Raum nimmt die gesamte Flügeltiefe in Anspruch, die Raumecken im Westen abgeschrägt und im Osten für Ofennischen abgerundet. Der Saal wird von acht ganzfigurigen Herrscherporträts bestimmt. In vergoldete Paneele eingelassen sind die Porträts von Herrschern des Hauses



Burggrafenturm in der PeutingerstraÙe

Habsburg-Lothringen und Wittelsbach, die der am Münchner Hof tätige Bildhauer Jakob Gerstens d.Ä. schuf. Die flache Holzdecke mit Kehle wurde wie der intarsierte Parkettboden Opfer des Zweiten Weltkrieges.

Anlässlich des Besuches von Papst Pius VI. Braschi 1782 in Augsburg ließ der Trierer Kurfürst und Fürstbischof Clemens Wenzeslaus von Sachsen (1768–1812) zur Erinnerung einen steinernen, erst 1789 vollendeten Ehrenbalkon auf der dem Dom zugewandten Seite am Wappengiebel des Corps de logis durch Hofbildhauer Ignaz Ingerl (1752–1800) errichten.

Heute befinden sich in dem Gebäudekomplex die Amtsräume der Regierung von Schwaben. Das Tafelzimmer wird gerne als Austragungsort von Konzerten verwendet.

Ehemaliger Burggrafenturm

Bei dem Gebäude PeutingerstraÙe Nr. 24 handelt es sich um den Rest der alten bischöflichen Pfalz, die zu einem dreigeschossigen Giebelhaus umgebaut wurden. An den drei freistehenden Ecken befinden sich oktagonale Erker und das Untergeschoss ist mit einem Bogen geöffnet.

Der unter Bischof Friedrich II. Graf von Zolnern errichtete Burggrafenturm, 1507 unter Bischof Heinrich von Lichtenau erneuert und 1753 renoviert, ist heute Sitz des »Deutschen Alpenvereins Sektion Augsburg«. Der nach drei Seiten freistehende Giebelbau hat eine einschiffige Erdgeschosshalle, die als Durchfahrt den einst nach Westen abgeriegelten Fronhof bediente. Die Bogenöffnungen sind mit Seitenrustika eingesäumt. Über der zweijochigen, kreuzgratgewölbten Pfeilerhalle erheben sich zwei Geschosse.

Gitterzaun am südlichen Fronhof

Der südliche Teil des Fronhofs ist mit einem Gitter aus dem Jahr 1775 eingezäunt, das ursprünglich von der »Schüle'schen Kattunfabrik« (heute Gelände der Fachhochschule Augsburg, Friedberger Straße 2) stammt. 1956 wurden nur Teile der gesamten Gitteranlage als Abschlussgitter zwischen modernen Betonpfeilern parallel zur PeutingerstraÙe aufgestellt. Der Wappenaufsatz kam 1890 als Geschenk an das »Museum für Kunst und Gewerbe« in Hamburg und wurde 1954 von der Stadt Augsburg zurückgekauft. Die prunkvolle Bekrönung wird derzeit restauriert und soll in das zukünftige »Textilmuseum« als Ausstellungsexponat gebracht werden.

Alter Friedhof Haunstetten

6 Bürgermeister-Widmeier-Straße 55

Anlage

Die rechteckig ummauerte Friedhofsanlage besteht u.a. aus einer Aussegnungshalle im neugotischen Baustil, die etwa um 1900 errichtet wurde. Besonders herausragend ist das Mausoleum der Familie Käß.



Käß'sches Mausoleum

Gebäude

Das Käß'sche Mausoleum steht an der nördlichen Umfassungsmauer und wurde 1904 eingeweiht. Der Zentralbau in romanisierenden Jugendstilformen erinnert in seiner Form an eine kleine byzantinische Kreuzkuppelkirche und besteht aus gefugten Kalksteinblöcken. Im Tambourbereich sowie im Tympanon des Eingangs befindet sich ein Reliefschmuck frühchristlicher Emblematik, die sich in den stelenartigen Steinpfeilern über unregelmäßigem Grundriss der Umfriedung fortsetzen.



Epitaphie

Der nur durch Rundbogenfenster matt erhellte Innenraum hat eine Mosaikdecke von Wilhelm Köppen mit den vier Evangelisten. Ein durch seinen feinen Formensinn und handwerkliche Vollkommenheit einzigartiges Dokument einer blühenden Sepulkralarchitektur, deren Entwurf vielleicht auf den Auftraggeber selbst, den Kommerzienrat und Besitzer der »Haunstetter Bleiche«, Johann Georg Käß, zurückzuführen ist.

Familiengeschichte

Johann Georg Käß wurde am 16. April 1823 in Schussenried/Oberschwaben geboren und starb am 9. Februar 1903 in Augsburg-Haunstetten. Seit 1844 war Käß in Haunstetten ansässig. Nach dem Erwerb der vormals »Froelich'schen Bleiche« am Hanreibach, wurde Käß 1847 Teilhaber der Firma Martini, mit dessen Besitzer, Clemens Martini, er verwandt gewesen war. 1860 erfolgte eine Besitztrennung: Martini führte den Augsburger Betrieb und Käß die Haunstetter Bleiche, die er jedoch 1888 wieder an Martini verkauft hat. Später wandte sich Johann Georg Käß dem Lokomotivbau zu und errichtete mehrere Stiftungen für soziale Zwecke. Georg Käß starb 1903.

Katholischer Friedhof

7 an der Hermanstraße



Historischer Stich
nach 1772

Geschichte

Nach Einführung der Parität wurde 1649 sowohl der »Obere Friedhof« (= heute: Protestantischer Friedhof an der Haunstetter Straße) sowie der »Untere Friedhof« bei St. Stephan (im 30-jährigen Krieg zerstört) den Protestanten zugesprochen. Ein allein den Katholiken vorbehaltener Friedhof (= heute: Katholischer Friedhof an der Hermanstraße) war 1600 auf Betreiben der Jesuiten vor dem »Gögginger Tor« angelegt worden.

Friedhofskapelle St. Michael

Die Friedhofskapelle St. Michael, eine Filialkirche von St. Moritz, diente bis zum Zweiten Weltkrieg als Studienkirche des »Holbein Gymnasiums«. Sie stand inmitten eines mit Blecharkaden umstellten Gevierts in der Art italienischer »campi santi«. Im 19. Jahrhundert fand eine Erweiterung des Friedhofes statt, die den heute 4,5 ha großen Gottesacker mit einer klassizistischen Giebelmauer zur Straße hin einfasste. Ein 1838 erbautes Leichenhaus wurde 1944 zerstört und inzwischen durch einen Neubau ersetzt.

Bisher wurden keine Dokumente gefunden, die Elias Holl unter Mitwirkung seines Bruders Esaias den Kapellenbau zuschreiben lassen. Die Bauidee und der Formenschatz lassen sich jedoch mit Elias Holl verbinden. Als Eingangshalle dient ein Anbau, dessen Schauseiten im Osten und Norden mit dem Triumphbogenmotiv verblendet sind. Im Gebälk der nördlichen, geschweiften Giebelfas-

sade befindet sich eine bronzene Bautafel mit der Aufschrift »Deo conditori Redemptoriquae et Angelis Piar Animar Patronis Dedicatum Anno MDCIV« (»Gott, dem Schöpfer und Erlöser sowie den Schutzengeln der frommen Seele geweiht im Jahre 1604.«). An der westlichen Wand befinden sich zwei zylindrische Anbauten, nämlich der rückwärtige Teil eines Nischenkörpers sowie ein Treppenturm für die Orgelempore. Es folgt der Zentralbau auf elliptischem Grundriss mit Walmdach und Aufzugsgiebel sowie Rundbogenfenster unter blinden Okuli. Weithin sichtbar ist der dünne, erst quadratische, dann achteckige Turmaufsatz mit Zwiebelhaube.

Es lassen sich vier Bauperioden unterscheiden: Der Hollsche (?) Urbau; eine bisher unbekannte Erweiterung im 17. Jahrhundert; der Wiederaufbau nach der Zerstörung während des »Spanischen Erbfolgekrieges« 1703 dank großzügiger Spenden der Fugger; weitere Tätigkeiten um 1722. Nach dem zweiten Weltkrieg erlitt das 1772 entstandene Deckenfresko von Johann J. Anton Huber durch Feuchtigkeit großen Schaden, so dass es 1951 abgenommen wurde und 2002 nach Restaurierungsarbeiten wieder angebracht werden konnte.

Der Stadtplan von Wolfgang Kilian von 1626 gibt den Hollschen Bau deutlich wieder und weist ihn als turmlosen Zentralbau ohne jegliche Anbauten aus mit einer sonderbaren Dachkonstruktion: Über den Schmalseiten der Ellipsenkurve, es sind Konchen, erheben sich zwei parallele Zwiebeln, die jedoch miteinander verbunden sind, so dass sich ein bauchiger Kielbogen mit durchgehendem Dachfirst ergibt. Um die Wirkung zu steigern, wurde mit Kupfer gedeckt. Der tiefovale Baukörper wurde mit Pilastern gegliedert und von wenigen, damals noch rechteckigen Fenstern durchbrochen. Über einen ringförmige eingefassten Dreistufensockel erreichte man den Innenraum an zwei Seiten, von denen die nördliche als Ädikula ausgewiesen ist.

1703 wurde die Michaelskapelle von G.C. Bodenehr, nach ihrer teilweisen Zerstörung, als Kupferstich wiedergegeben. Dabei zeigen sich schon die Rundbogenfenster und die Okuli darüber. Vor allem schneidet der Turm mit quadratischem Grundriss in das Dach ein, und die Sakristei wurde in leicht verschobe-

ner Achse angebaut. An den Außenseiten des Kirchenbaus befinden sich zahlreiche Grabdenkmäler des 18. und 19. Jahrhunderts. Traditionsreich sind die Grabstätten in den Blendbögen der Mauer; so erwarb Marx Fugger 1602 eine Anzahl von Bögen für seine Handelsdiener.

1772 erfolgte die Erneuerung der Zwiebelhaube des Turms sowie die Bemalung der Flachkuppel mit Joseph J. Anton Hubers Hauptwerk, dem Hypaethralfresko des Jüngsten Gerichts. Die sparsam aufgetragenen Stukkaturen und der Einbau einer Orgelempore mit reichgeschnitztem, fünfteiligem Orgelprospekt folgten zur gleichen Zeit. Von den Fuggern wurde der aus Nussbaum geschnitzte Hochaltar gestiftet. Er umschließt ein aus der ersten Kirche übernommenes rundbogiges, von Georg Fugger gestiftetes Altarbild »Engelsturz« (1613), das als Frühwerk von Matthias Kager angesehen wird. Die Vergrößerung der Leinwand wie die Restaurierung besorgte Johann Rieger 1709. Das vor dem Hochaltar herabhängende Bild »Grablege Christi« konnte bisher noch niemandem zugeschrieben werden. Als Seitenaltäre dienen links eine um 1600 entstandene »Sebastianspflege« und rechts die signierte und datierte »Beweinung« des Prager Hofkammermalers Joseph Heintz von 1608. Zwei großformatige Leinwandbilder von Johann Georg Bergmüller, von 1719, sie dienten noch bis 1825 als Seitenaltäre, stellen »Die Hinfälligkeit des Irdischen« und »Die Auferstehung« dar. Vier Lebensbilder von Franz Joseph Maucher aus dem Jahr 1770, nach Vorlagen Johann Evangelist Holzers, und die Kreuzwegstationen Joseph J. Anton Hubers runden das dem Leben und Tod gewidmete Programm ab.

Hessing-Park und 8 Anstaltskirche St. Johannes

Hessingstraße 2–17 / Wellenburger Straße 12



Hessingpark um 1900

Burg

Zu dem umfangreichen Areal der »Hessing-schen orthopädischen Heilanstalt« gehört u.a. das Gästehaus, die so genannte »Burg«. Karl Albert Gollwitzer (1839-1917) errichtete 1880 einen verputzten Ziegelbau im so genannten »Rothenburger Stil« über einem stumpfwinkligen Grundriss.

Zinnenbestückte Terrassen mit Rampenverbindungen zu einem nicht mehr vorhandenen, mit Arkadengang versehenen Liegedach als Südflügel, machten das offene Gebäude zu einer Erholungsoase. Dazu trug auch das als Grotte mit Springbrunnen errichtete Erdgeschoss bei. Fensterumrahmungen mit Jugendstilmotiven und abgesetzten Glasmale-reien verzieren das Bauwerk. Die Schauseite ist zum Park hin ausgerichtet und von Türmen über verschiedenen Grundrissen geprägt. Die Rückseite dagegen ist nüchtern und mit einfachen Bandrustika im Putz versehen.



Hessingburg vor 1900

Wandelgang

Zur Hessingstraße schließt sich auf voller Länge der einachsige Wandelgang mit vier integrierten Pavillons an; sie stammt aus den Jahren 1896-99 und schließt das Parkgeviert gegen Osten ab. Die beiden Stirnpavillons mit überdimensionalen pseudo-welschen Hauben sowie die beiden asymmetrisch verteilten, mit Zeltdach schließenden Pavil-lons, markieren Zugänge und Kreuzungen der anstoßenden Flügel und Parkwege.

Anstaltskirche

Südlich der »Neuen Anstalt« errichtete Jean Keller (1844–1921) um 1890–93 anlässlich einer großzügigen Spende des russischen Zaren die Anstaltskirche mit einem Verbindungstrakt, vergleichbar einer Schlosskapelle. Nach außen entspricht die geostete Choranlage mit dem Westturm dem Typus der gotischen Einturmfassade, jedoch übersetzt in die Formensprache des Neubarocks mit anklingenden klassizistischen Tendenzen französischer Prägung. Über einer offenen, dreiachsigen Kolonnade der Vorhalle (nicht mehr erhalten) erhebt sich die durch das Ädikulamotiv hervorgehobene und von flankierenden Rundbogennischen gegliederte Fassade in verputzter Ziegelbauweise. Das

che. Der dreijochige Innenraum mit polygonalem, eingezogenem Chorschluss, Westempore und Kreuzrippengewölbe zeigen im Gegensatz zum Äußeren Stilformen der Neugotik verbunden mit handwerklicher Gestaltungsfreude. Die farbigen Bodenplatten aus Steinzeug, Paneele mit Blendbögen sowie die reichgeschnitzte Kanzel mit Schalldeckel, der Hochaltar und die dreischiffige Orgelempore und schließlich die nördliche Logenbrüstung mit einem bis zur Raumdecke hochschnellenden Wimperg runden die Raumgestaltung ab. Oberhalb der Paneele sind die Wände quadriert, dann in teppichartigem Muster jochweise bemalt, ähnlich die Dienstbündel, deren Rippensysteme den einschiffigen Raum überwölben. Die Stichkappen im Chor sind nicht mit dem hier zu erwartenden Sternen

Park an der Anstaltskirche St. Johannes um 1895



Anstaltskirche innen mit Zugang von der Klinik (re.)

Satteldach ist geschickt mit einem mit Zinkurnen verzierten Schweifgiebel verblendet; der Turmkörper schneidet in das Dach und wird im Inneren nicht konsequent weitergeführt, sodass man von einem Dachreiter sprechen muss. Über dem glockenlosen Geschoss der offenen Schallarkaden konzentrieren sich die Motive zu einem mehrgeschossigen Helm. Die Eingänge werden funktionell genutzt: Der Haupteingang im Westen ist nur durch den Anstaltspark zu erreichen, Zugang der Gemeinde vom Süden durch die Verkehrsstraße; im Norden befinden sich für Patienten und Personal pro Stockwerk ein Zugang zur Kir-

himmel, sondern mit gelbem Maßwerk bemalt. Am spitzbogigen Triumphbogen befindet sich ein christologisches Programm in Schrift und Medaillons. Die langen und in Höhe der Orgelempore geteilten Lanzettfenster im Süden sorgen für das Licht durch mattfarbene, geometrisch gemalte Glasmalereien des Gögginger Glasmeisters Leo Eichleitner (1854-1917). Bedacht auf eine vielseitige Verwendbarkeit ließ der Auftraggeber Johann Friedrich von Hessing (1838-1918) von seinem Hausarchitekten Jean Keller hier eine Simultankirche schaffen, die den Ansprüchen aller Konfessionen gerecht werden kann.

9 Ehemaliges Fuggerschlosschen mit Park in Göggingen

Ehemaliges Rathaus Göggingen, Von-Cobres-Straße 1–3



Ehemaliges Schlosschen um 1850, später Rathaus Göggingen und heute Stadtteilbücherei

Geschichte

1495 erwarben die Brüder Raymund und Anton Fugger das Anwesen, das 1529 durch den Ankauf von Wiesengrundstücken erweitert wurde. 1543 ist das Schloßchen von Bernhard Zwitzel, dem Baumeister des Fugger-Stadtpalastes in Augsburg, umgebaut und in ein stattliches Landschloß mit Stadel, Pferdestallungen, Wagenremise und Hofraum erweitert worden. Der Park mit Weiher reichte einst über die Wertach hinaus und war als Wurz-, Baum- und Graspark genutzt. Dem 1656 erfolgten Verkauf an das Augsburger Dominikanerkloster folgten zahlreiche weitere Eigentümerwechsel: ab 1808 von Halder, 1856 von Stetten, 1887 Bankier Ernst Schmid. Nach 1939 befand es sich im Besitz des Marktes bzw. der Stadt Göggingen und diente als Rathaus, bis es nach der Eingemeindung zur Stadtteil-Bibliothek von Augsburg umfunktionierte wurde.

Gebäude

Die im rechten Winkel angelegte zweigeschossige Häusergruppe ist durch eine gemauerte Portaldurchfahrt mit Walmdachbau erweitert. Der sich nach Westen öffnende Hof wird mit dem in Augsburg beliebten Gittertor zum Park hin abgeriegelt, dessen sieben Pfeiler abwechselnd von Steinkugeln und Steinvasen (um 1800) bekrönt sind.

Das zweiläufige Treppenhaus im Südflügel erschließt auch den zur Straße gewandten Ostflügel. Im Obergeschoss befinden sich zwei intarsierte Türen mit Füllungen und Beschlägen, die aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts stammen. In dem dahinter liegenden Raum befindet sich eine neubarocke Balkendecke (um 1870), welche die Familie von Stetten mit Wappenschnitzereien in Anlehnung an die originalen Barocktüren einziehen ließ. Im Treppenhaus ist in die Wand ein spätgotisches Steinrelief aus Solnhofener Gestein eingelassen, das eine Kreuzigungsgruppe zeigt. Die Inschrift »1690 Michael Maurer, Ignatius Maurer, 1763 Jakob Wüsth« bezeichnen wohl Ordensangehörige der Dominikaner.

Gartengut der Familie Hößlin

10 Schießgrabenstraße 20

Geschichte

Das südlich des städtischen Schießgrabens gelegene Gartengut (Litera Nr. I 46–48) ist seit Mitte des 16. Jahrhunderts nachgewiesen. Am 26. August 1778 erwarb schließlich Paul von Stetten d.J. das Anwesen. Die Größe des Gartens umfasste etwa 6755 Quadratmeter. Die Instandhaltung des Gebäudes während der Winterzeit, in der es nicht bewohnt wurde, lag 1793/94 bei Sebastian Andreas Balthasar von Hößlin, der mit der Familie von Stetten verwandt gewesen ist. Von der Anlage des Gartens sind keine detaillierten Pläne oder Beschreibungen überliefert, sodass man kaum Kenntnisse von der Gestaltung im Einzelnen besitzt. Ein den Garten prägendes Denkmal wurde 1805 errichtet. In diesem Jahr feierte Paul von Stetten d.J. mit seiner Frau Euphrosina die Goldene Hochzeit. Das Geschenk der Kinder für das Jubelpaar war eine Steinskulptur für den Garten. Johann Michael Haff schuf das Denkmal im damals beliebten ägyptischen Stil. Das Relief auf der Vorderseite zeigte ein Brautpaar, das seinen Bund vor Gott schließt; es ist nicht mehr vorhanden. Auf der Rückseite fand sich folgende Inschrift: »Denkmal der Gattenliebe/die ein halbes Jahrhundert bewährte./Gestiftet von kindlicher Liebe.« Heute steht das Kunstwerk nicht mehr an seinem ursprünglichen Ort, denn es wurde im Jahr 1930 dem Maximilianmuseum gestiftet. Das Gartengut verblieb bis in die 1930er-Jahre im Besitz der Familie Hößlin.

Gebäude

Das Gartengut auf dem Kamm der alten Wallanlage ist heute Teil des modernen Gebäudekomplexes der kassenärztlichen Vereinigung Bayerns und der Apotheker- und Ärztebank. Ursprünglich war es ein zweigeschossiges Gartenhaus des 18. Jahrhunderts, das später eine Aufstockung um ein weiteres Geschoss erfuhr. Der Mittelgiebel mit seiner spätklassizistische Form stammt wohl von 1860. Von



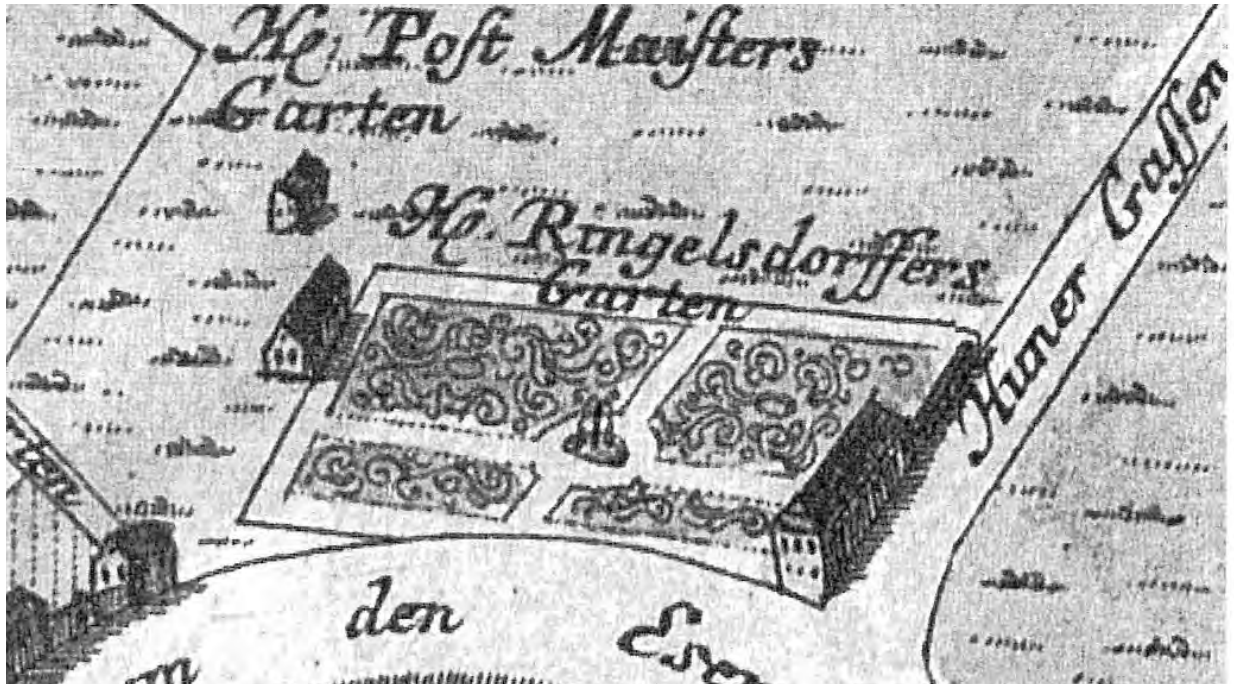
Wohnhaus der Familie Hößlin um 1880

der großzügigen Gartenanlage im Sinn eines »place de repos« ist nichts mehr erhalten.

Erst 1987 wurden im so genannten Gartensaal Fresken entdeckt, die von dem Augsburger Akademiedirektor Johann Joseph Anton Huber stammen. Es handelt sich dabei um Quadraturmalerei der Wände mit einer klar komponierten Pilastergliederung, die als Rahmungen für Durchsichten bietet. Die Vasen auf Konsolentischen stehend, entsprechen dem »nouveau goût« in der Art der Vasenfolge des Augsburger Ornamentstechers Joseph Gleich. Die kehlenlose Flachdecke öffnet sich im Rahmen einer perspektivisch stark verkürzten Gartenlandschaft, deren strenge Architekturen die Sprache des Klassizismus sprechen. Der Durchblick des Mittelspiegels zeigt die seit Matthäus Günther immer wiederkehrenden Figurenfindungen von Bacchus, Flora und dem libellengeflügelten Amber mit Gießkanne. Der verhältnismäßig niedrige, durch die ganze Hausbreite gehende Saal ist als Fletz im Sinne der Augsburger Bautradition seit dem Hollschen Rathaus zu sehen.

Gartengut der Familie Ringelsdorfer-Rad

11 Heute: IHK-Garten und Lettl-Atrium,
Stettenstraße 1–3

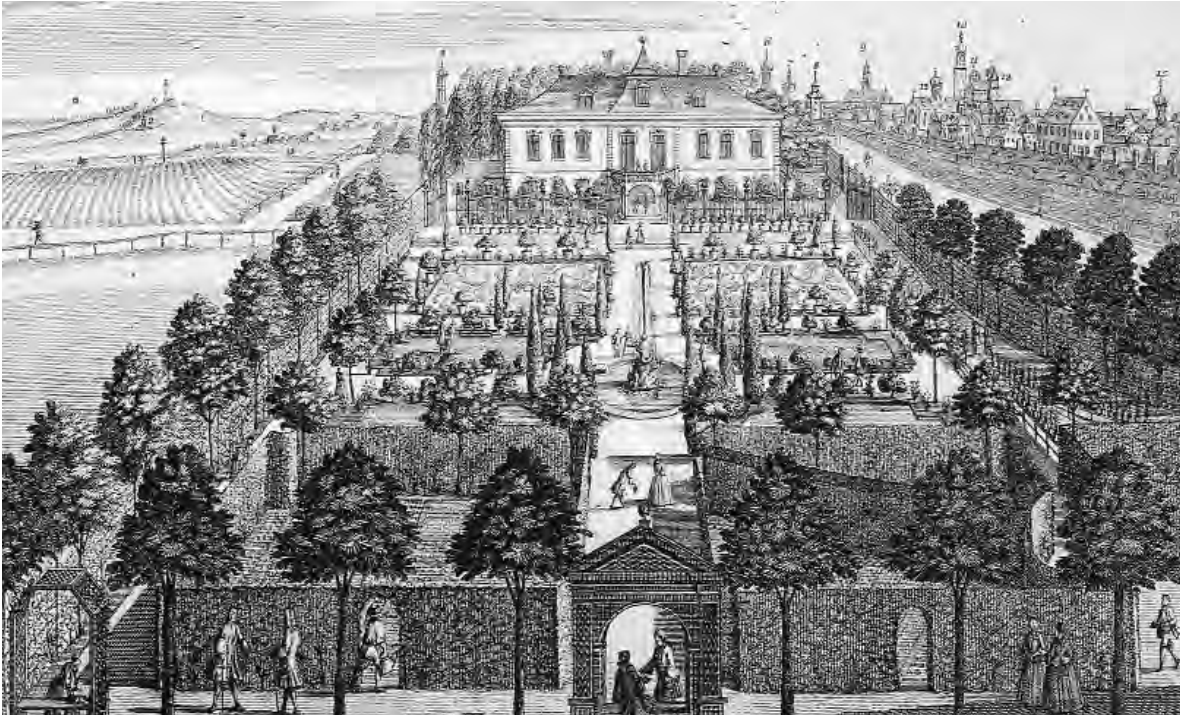


Auszug aus historischem Stadtplan; im Vordergrund der heutige Heussplatz

Garten

Noch vor 1600 waren ursprünglich drei kleine Grundstücke zu einem größeren Garten zusammengefasst worden. Um 1720 gehörte er dem Ehegerichtsassessor und Administrator von St. Anna, Johann Georg Ringelsdorfer. Er ließ eine außergewöhnliche Gartenanlage schaffen. Sie war vollständig von einem bekränkten Zaun umgeben. An ihm entlang wuchsen große, in regelmäßigen Abständen gepflanzte Bäume, unter denen sich unterschiedliche Sitzgelegenheiten verbargen. Das Innere des Gartens war in geometrischer Form angelegt. Ein Mittelweg öffnete den Zugang zu den rechts und links spiegelgleich

angelegten Bereichen. Vor dem Gartenhaus lagen zwei kunstvoll verschlungene, mit symmetrischen Mustern spielende Broderie-Beete, die von unterschiedlich großen Kübelpflanzen gesäumt wurden. Daran schloss sich eine durch ein Wegekreuz gegliederte Rasenfläche an. Im Mittelpunkt des Kreuzes, das gleichzeitig das Zentrum der gesamten Gartenanlage bildete, war ein kreisrundes Wasserbecken eingelassen, aus dem eine hohe Fontäne emporstieg. Die Höhe der Wasserfontäne nahmen die rund um das Becken gepflanzten Zypressen wieder auf. Im letzten Gartendrittel schützten mannshohe Hecken die beiden, durch den Mittelweg getrennten Erholungsräume.



Gartenansicht Mitte 18. Jahrhundert

Blick nach Norden, am rechten Bildrand die Altstadt von Augsburg mit der Gögginger Mauer.

Ringelsdorfer verkaufte 1759 seinen Garten an Christoph III. von Rad, dessen Großvater ein Schwiegersohn von Bartholomäus Hößlin war und die gemeinsame Handelsagentur für Silberwaren und Tafelgeschirr leitete. Im Jahr 1863 kaufte der Unternehmer und langjährige Präsident der Industrie- und Handelskammer für Augsburg und Schwaben, Albert Hertel (1823-1900), das Areal, und ließ sich von Ludwig Leybold in diesem Garten ein Wohnhaus errichten. Seit 1973 stehen dort die modernen Bürogebäude der IHK.

Lettl Museum im Atrium der IHK

Aus Anlass des 150-jährigen Bestehens der Industrie- und Handelskammer für Augsburg und Schwaben hat das Parlament der schwäbischen Wirtschaft beschlossen, die Atrium-Räume der IHK-Akademie Schwaben im Park des Kammergrundstücks als Museum für die Bilder des surrealistischen Malers aus Augsburg, Wolfgang Lettl, zur Verfügung zu stellen. Die IHK beherbergt damit eine in ihrer Schönheit und Geschlossenheit wohl einmalige Sammlung surrealer Kunst, die zustandekam, weil der Künstler seine Bilder nicht als

Der Park zeichnet sich durch französische Gartenarchitektur aus.

Ware betrachtet, sondern als Mitteilung versteht, sie nicht dem Kunstmarkt anbot, sondern zusammenhielt. Das Ziel ist es, sie in einer ständigen Ausstellung der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Der 1919 in Augsburg geborene Maler Wolfgang Lettl fesselt und provoziert mit seinen Kunstwerken. Sie rufen etwas hervor und sie vermitteln eine neue Sicht, vor allem die Einsicht. Die Bilder laden ein und fordern auf, man muss in ihnen lesen, und wenn man dies tut, steckt der Betrachter plötzlich in einer Geschichte, von der man nicht weiß, ob es die eigene oder die des Künstlers ist. Lettl zeigt uns, dass die Welt nicht heil ist. Seine Bilder verraten aber, dass er alles darum gäbe, wenn sie ins Gleichgewicht käme. Der Künstler spielt mit der Phantasie als Inbegriff des Reichtums unserer wirklichen, wenn auch verborgenen, aber dennoch in uns schlummernden Kräfte.

Israelitische Friedhöfe

12



Friedhof an der Haunstetter Straße

Geschichte

Der 1298 erstmals erwähnte Judenfriedhof lag vor der Stadtbefestigung am »Hl.-Kreuzertor« (heute: zwischen der Klinkertorstraße und dem Katzenstadel). Er wurde bis 1445 genutzt. Nach der Vertreibung der Juden aus Augsburg 1483 gab es keine jüdische Begräbnisstätte in Augsburg mehr. Bis in den 30-jährigen Krieg hinein konnten die Landgemeinden Mittelschwabens den Friedhof der Gemeinde Burgau mitbenutzen, was aus Gründen der Infektionsgefahr bald darauf untersagt wurde. Neben Buttenwiesen (1632/33) und Binswangen (1663) entstand auch 1627 in Kriegshaber, das damals zur vorderösterreichischen Markgrafschaft Burgau gehörte, ein

neuer Friedhof, der sich zur zentralen Begräbnisstätte der umliegenden Judengemeinden entwickelte und 1695 bzw. 1722 erweitert wurde. 1802 fand der Bau des noch heute bewohnten Friedhofwärterhauses statt. Bis 1816 überführten die Münchner, bis 1868 die Augsburger Juden, ihre Toten hierher. Von Pfersee und Steppach führten so genannte Judenwege zum Friedhof nach Kriegshaber, die bis in die 1950er-Jahre genutzt wurden. 1867 kaufte die Stadt Augsburg ein Grundstück zwischen Haunstetter Straße und Altem Postweg, das seit 1868, nach Fertigstellung eines Tahara- und Leichenhauses und Bau einer Umfassungsmauer, als Friedhof genutzt wurde. Nach dem Zweiten Weltkrieg erfolgte der Wiederaufbau der zerstörten Halle.

Friedhof Kriegshaber

Hooverstraße 15

Inmitten der Wohnblocks des ehemaligen amerikanischen Kasernenareals »Cramerton« befindet sich der israelitische Friedhof. Er liegt auf halbem Weg zwischen Stadtbergen und Kriegshaber, auf jener nördlichen Begrenzungslinie des weiträumigen Gevierts der »Markgräflisch-Burgauischen jüdischen Siedlung«. Der Friedhof wird von einer 1871 neu errichteten Umfassungsmauer umgeben und von der Nordseite her erschlossen. Ursprünglich war er umgeben von hohen Bretterdielen, wie ihn die bisher einzige Ansicht von 1760 wiedergibt. Die meist mit hebräischen Schriftzeichen versehenen Grabsteine aus dem 18. und 19. Jahrhundert, zum großen Teil stark verwittert und schief im Erdreich, sind nach Osten ausgerichtet. Die Reihe der Grabsteine konzentrieren sich in dem feuchten südlichen Teil des baumbewachsenen Areals, wobei große Teile wohl den »Accordjuden« (1751) vorbehalten waren, denen nur noch tagsüber erlaubt war, nach Augsburg zu kommen. 1803 setzte sich Paul von Stetten d.J. in seiner »Geschichte über die Juden in Augsburg« für die Belassung des Kriegshaberschen Friedhofs ein mit dem dringenden Appell an die Augsburger Kaufmannschaft, den Juden das Wohnen in der Stadt zu erlauben. In der nordwestlichen Ecke befinden sich modernere Gräber (letzte Grablegung war 1950). Links vom Friedhofseingang steht das unvollendete KZ-Denkmal in Form eines Kubus aus figürlichen und vegetabilischen, auf dem Friedhof zusammengetragenen symbolträchtigen Steinreliefs. In der Grundstücksmitte befindet sich das Wächterhaus mit einer Inschriftentafel aus dem 19. Jahrhundert über dem Eingang. In hebräischer Schrift ist dort zu lesen: »Und Du geh' zum Ende und ruhe und stehe zu Deinem



Israelitischer Friedhof an der Hooverstraße

Schicksal am Ende der Tage«. Ein Vorgängerbau wurde 1722 widerrechtlich erstellt und abgerissen, jedoch 1724 unter burgauischem Schutz wieder errichtet. Simon Gigl erstellte in diesem Jahr einen exakten Grundriss des 1722 erweiterten Areals. 1925 wurde ein Gräberbuch der nur lateinischen Inschriften zusammengestellt, das im Wächterhaus aufbewahrt wird.

Friedhof an der Haunstetter Straße

Haunstetter Straße 64

1867 wurde der Grund und Boden von der Stadt Augsburg erworben und 1868 wurde auf einer Breite von ca. 80 Metern zwischen Haunstetter Straße und Altem Postweg ein symmetrisches Gräberfeld angelegt. Die Umfriedung ist eine neuromanische Mauer mit einer einfach gestalteten Portalanlage, flankiert von Biforen mit Würfelkapitellen. Im vorderen, östlichen Bereich befinden sich die Kindergräber, und die sich anschließenden Gräberreihen zeigen unterschiedliche Grabmonumente: abgestumpfte Säulen, Obelisken, Ädikulaformen, Flammenurnen und vor allem die einfache rechteckige Tafel. In der Mitte der Anlage befindet sich die moderne Aussegnungshalle, der sich nach Westen hin der neue Teil des Friedhofes anschließt.

Klostergarten 13 des Benediktinerstifts St. Stephan

Stephansplatz 6

»Idealansicht« 1893,
Benediktinerabtei
St. Stephan in Augsburg.

Königliches Lyzeum und
Gymnasium, Institut für
höhere Bildung.



Der Klostergarten gehörte ursprünglich zum Kloster der »unbeschutten Karmeliten«, die 1637 in der heutigen Karmelitengasse ein Kloster gründeten. Das Kloster existierte also zur Zeit des Kiliansplan von 1626 noch nicht; daher ist auf ihm nur die Fläche des späteren Klostergartens zu erkennen. 1817 wurde das Karmeliten-Kloster säkularisiert, ging in Privatbesitz über, bis es 1851 in den Besitz der benachbarten Benediktinerabtei St. Stephan gelangte.

Das Gelände zwischen Karmelitenmauer, Kleinem Karmelitengässchen und Äußerem Pfafengässchen ist von einer Umfassungsmauer umgeben und hat ein rechtwinkliges Wegenetz. In der Mitte steht ein Achteckpavillon, der nach seiner Kriegszerstörung wieder aufgebaut wurde. Am Ende der Querachse befindet sich eine Mariengrotte aus dem 18. Jahrhundert. Zur Römerzeit führte durch den Garten eine Straße durch das Areal, die archäologisch gesichert ist. Auf Plänen um 1817 erkennt man einen trapezförmigen Garten

mit verschiedenen Wegekreuzen, einen achteckigen Pavillon und einen, sich nördlich und südlich des Pavillons erstreckenden Laubengang. Der Garten wurde als Obst- und Gemüsegarten verwendet.

In dem Garten befindet sich auch die älteste Wetterstation in Augsburg, deren Werte seit 100 Jahren Tag für Tag vermerkt werden. Eine Art großer Kühlschrank entpuppt sich als hochmodernes Gerät mit dem ultrafein Partikelchen in der Luft gemessen werden. Das Augsburger Herzinfarkt-Register untersucht seit 1999 die Auswirkung dieser unsichtbaren Partikel auf Herzinfarkte.

Ebenfalls auf dem Gelände befindet sich die Schulsternwarte des Gymnasiums von St. Stephan.

Die Kirche des Karmeliten-Klosters wurde 1821 abgerissen und das Kloster zum Teil in eine Strafanstalt umgewandelt. Im sogenannten »Cottahaus« richtete sich die Cottasche Druckerei ein.

14 Kurhauspark Göggingen mit Römerturm im ehemaligen Seyssel'schen Park

Klausenberg 6



Kuranstalt und Kurhaus Göggingen ca. 1890

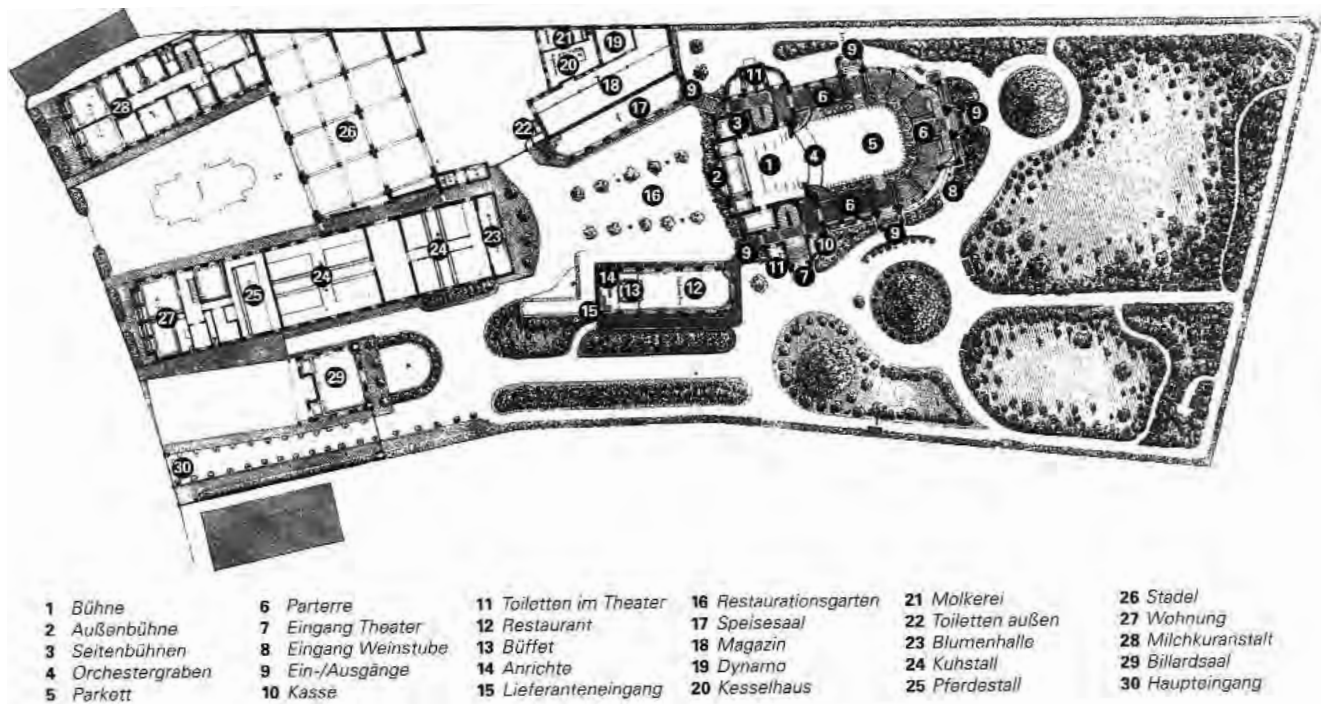
Kurhauspark

Zur ehemaligen »Hessing'schen Ökonomie- und Kuranstalt« und dem so genannten »Kurhaustheater« gehört auch der sich südlich anschließende Park. Er wurde als letzter Bauabschnitt der umfangreichen Restaurierung 1999 fertiggestellt.

Der gelernte Orgelbauer Johann Friedrich von Hessing (1838-1918) erwarb 1869 einen Bauernhof an der Augsburger Straße gelegen (heute: Klausenberg 6), um seine orthopädische Heilanstalt in Göggingen zu erweitern, insbesondere durch eine Milchkuranstalt und ein Gesellschaftshaus, das Kurhaus. In rund einem Jahr Bauzeit wurde 1886 das von dem Architekten Jean Keller (1844-1921) geplante Ensemble im Stil des Historismus fertiggestellt.

Kernstück ist das als Kurhaus bekannte Gesellschaftshaus (auch Wintergarten), das als einzige Anlage dieser Art weltweit überlebt

hat. Seine Einzigartigkeit liegt nicht in der verwendeten Glas/Eisenarchitektur der Ingenieurbaukunst (vgl. »Botanischer Garten«) und auch nicht in seiner Funktion als Wintergarten. Vielmehr ist es ein Gesellschaftshaus mit multifunktionaler Nutzung als Theater, Wintergarten und Kursaal, welches in räumlichen und funktionalen Bezug zum umgebenden Landschaftsgarten steht. So kann die Bühne zum Innenhof bespielt werden. Daneben kann auch die freie Natur des Äußeren als Kulisse dienen und so die Natur in die unmittelbare Bespielung der Kurhausbühne einbeziehen. Derartige Gesellschaftshäuser gab es in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in größerer Zahl, sie sind aber alle auf Grund der geänderten gesellschaftlichen Verhältnisse geschlossen und abgerissen worden. Auch die Gögginger Anlage hat nur durch einen Zufall überlebt. Der Abbruchantrag für das zu einem Kino umgewandelte Gebäude war bereits gestellt, als ein Brand 1972 die entstehende Inneneinrichtung vernichtete und das einzigartige Werk der Glas/Eisenarchitektur



Historischer Gesamtplan (Wiener Bauindustriezeitung, 1888)

zum Vorschein kam. Hinzu kam die geänderte Wertschätzung des Historismus als eigenständige Stilrichtung.

Der Park ist eine Mischung aus einem »Englischen Landschaftsgarten« und einem mit Blumenrondellen sowie einem symmetrisch angelegten »Französischen Schlossgarten«.

Grundlage für die Rekonstruktion war eine Druckgraphik in der Wiener Bauindustriezeitung, welche die gesamte Anlage darstellte. Es fand sich bei der gartenarchäologischen Untersuchung, dass die Gliederung des Parks mit seinen Wegen tatsächlich wie im Plan dargestellt angelegt waren. Auch die 1886 verwendeten Pflanzenarten konnten noch nachgewiesen werden. Dieser historistische Park konnte daher nach den alten Plänen wiedererstellt werden. Die Erweiterungsflächen im Osten dagegen waren bis zuletzt Streuobstwiesen und wurden aus naturschutzfachlicher Sicht weitgehend unberührt gelassen. Über diese neuen Flächen im Osten des Kurhauses gelangt man auch zum Aufstieg durch den ehemaligen Seyssel'schen Park zum Römerturm.

Seyssel'scher Park und Römerturm

Weihbischof Johann Jakob von Mayr ließ um 1750 in der großen Parkanlage ein neues, hanglagiges Haus erbauen, das 1786/88 seine klassizistische Formensprache erhielt. Kurz vor 1900 wurde das Anwesen von dem aus savoyardischem Adel stammenden Graf Edgar von Seyssel d'Aix (1868 - 1939) erworben. Der Park, jahrzehntelang sich selbst überlassen, schuf sich einen eigenen Lebensraum, der jetzt naturschutzrechtlich geschützt wird. Eine Nutzung des Parks ist daher nicht möglich. Er kann aber über eine gesicherte Naturtreppe durchquert werden, um den »Römerturm« zu erreichen.

Der gemauerte Pavillon (Römerturm) ist über einem kreisrunden Grundriss von ca. 7,5 Metern Durchmesser errichtet und liegt auf der Anhöhe in der südöstlichen Parkzone. Die 1,35 Meter starken Grundmauern wecken Vermutungen, dass es sich vielleicht um Fundamente des im Marktwappen befindlichen Gögginger Burgturms von 1462 handeln könnte. Verschiedene Funde aus der Römerzeit in unmittelbarer Nähe nährten auch die Annahme, dass der Kern des Turms möglicherweise aus der Antike stammt. Wohl erst um 1830 entstand das heutige Erscheinungsbild.

bild mit zweigeschossigem Aufbau und flachem Kegeldach, nachdem man sich der fernöstlich anmutenden An- und Zubauten entledigt hatte. Über dem im Berg sitzenden, kegelförmig gewölbten Kellergeschoss erhebt sich der eigentliche Baukörper der Rotunde mit Fenstertür und regelmäßigen Fensterdurchbrüchen. Innerhalb dieses geschlossenen Geschosses befindet sich eine eingestellte, osmanisierende Pfeilerarkade mit gewendelter Treppe entlang der Außenmauer. Darüber verläuft ein freier Arkadenumgang mit Säulen und Kapitellen aus Terrakotta. Umfungen wird ein inneres geschlossenes Rundzimmer, das spiegelbildlich zum Untergeschoss, durch Wandöffnungen gegliedert wird.

Die Galerie ist mit neugotischen, sich überkreuzenden Stichbögen aus Schmiedeeisen verziert. 1990 ging der Pavillon und ein großer Teil des Parks in den Besitz der Stadt Augsburg über. Die Sanierung des Turmes begann nach längerer Vorbereitung im April 2006.

Nach seiner Wiederherstellung wird er auch Gögginger Vereinen dienen, vor allem aber entsteht hier das einzige Tycho-Brahe-Museum in der Bundesrepublik Deutschland. Es erinnert an den bekanntesten und bedeutendsten Astronomen des 16. Jahrhunderts – Tycho Brahe –, der mehrere Jahre in Augsburg wirkte und der an der Stelle des Turmes oder im Umgriff des Turmes das im damaligen Europa größte Himmelsbeobachtungsge-



Südansicht des Kurhauses 1910

rät errichtete. Der Däne Tycho Brahe (1546–1601) wirkte auf Einladung des Augsburger Bürgermeisters Paul Hainzel – ein großer Förderer der Astronomie – und wegen der Nähe zu den damals hier ansässigen und anerkanntesten Messinstrumentenbauern der damaligen Welt, mehrere Jahre in Augsburg. Auf dem Gögginger Gartengut von Paul Hainzel (und dessen Bruder Johann Baptist) – teilweise der heutige ehemalige Graf-von-Seyssel'sche Park – errichtete Tycho Brahe um 1570 das genannte Himmelsbeobachtungsgerät, den so genannten »Augsburger Quadranten« (Höhe ca. 20 Meter, Radius 543 cm. 20 Mann wurden für die Aufrichtung benötigt).

Doch schon nach vier Jahren ist der Quadrant von einem Sturm zerstört und nicht mehr aufgerichtet worden. Durch aktuelle Berechnungen konnte nachgewiesen werden, dass sich dieser Quadrant an der Stelle des Pavillons oder in seiner unmittelbaren Umgebung befand, sodass sich die Verwendung des Pavillons zum Zweck der Erinnerung an Tycho Brahe und Paul Hainzel anbot. Nicht uninteressant ist auch, dass nach Paul Hainzel und Tycho Brahe sogar Mondkrater benannt wurden.

Protestantischer Friedhof

15 Haunstetter Straße 36



Die Anfänge des Friedhofes reichen bis 1534 zurück, Darstellung um 1750

Geschichte

Für das römische Augsburg ist von Friedhöfen an den Ausfallstraßen außerhalb der Stadt auszugehen. Gräberfelder sind nachgewiesen im Bereich Rosenauberg/Hauptbahnhof, Pfannenstiel/Rugendasstraße sowie bei St. Ulrich und Afra an der früheren Via Claudia. Dieser spätantike Friedhof wurde möglicherweise schon früh christlicher Bestattungsort, der sich vielleicht in Zusammenhang mit dem Grab der Hl. Afra (+ um 304) entwickelte und bis ins 8./9. Jahrhundert genutzt worden sein dürfte. Im Mittelalter hat wohl jede Pfarrei einen eigenen Friedhof besessen, wovon heute nur noch Spuren erhalten sind, z.B. Reste der Friedhofsumbauung beim Anwesen Ulrichsplatz 23. Am besten dokumentiert ist der zwischen Dom und St. Johannes gelegene Friedhof der Dompfarrei. Der zugehörige überdachte Gang, der vornehmen Familien als Begräbnisstätte diente und an den auch die Kapellen der Familien Lang und Langenmantel angebaut waren,

wurde, als »finstere Gred«, das nicht überdachte Gelände als »lichte Gred« bezeichnet. Aufgrund von Platzmangel in den Pfarrfriedhöfen wurde ab 1494 zwischen St. Stephan und dem Lueginsland der allen Pfarreien zur Verfügung stehende so genannte »Untere Friedhof« mit der Friedhofskapelle St. Salvador (1498) angelegt. Andere Friedhöfe befanden sich in der Nähe von Siechenhäusern und wurden wiederholt im Zusammenhang mit Seuchen eingerichtet. Der 1534 vom Rat angelegte und seit 1563/64 kontinuierlich genutzte so genannte »Obere Friedhof« vor dem Roten Tor ist der älteste noch bestehende Friedhof der Stadt. Nach Einführung der Parität wurde 1649 sowohl dieser Friedhof, der heutige Protestantische Friedhof, als auch der Friedhof bei St. Stephan den Protestanten zugesprochen.

Anfang des 19. Jahrhunderts wurde der Friedhof nach Süden erweitert. Die neugotische Umfassungsmauer markiert den neuen Teil und die Angleichung nach Norden, zur Bahnhö-

nie hin. Er besitzt damit nun eine Gesamtfläche von ca. 5 ha. Zahlreiche Grabdenkmäler, vom 17. Jahrhundert bis hin zu den architektonisch aufwändigen Grabmälern des Klassizismus und der Neugotik schmücken den Gottesacker. Bekannte Persönlichkeiten wie der Maler Johann Esaias Nilson, der Bildhauer Fritz Koelle, der Baumeister Elias Holl, der Architekt Karl Albert Gollwitzer, der Künstler und Akademiedirektor Georg Philipp Rugendas sowie eine Nachfahrin der Familie Mozart, Caroline Jacobine Grau, geb. Mozart, fanden hier ihre Ruhe.

Bauwerke

1534 ließ der Rat nach Ankauf mehrerer Äcker einen Gottesacker anlegen. 1624 erscheint das »Epitaphiorum Augustanorum« von Daniel Pratsch und 1626 gibt Wolfgang Kilian auf seinem Stadtplan den Friedhof als rechteckige Anlage wieder. Die Umfassungsmauer mit zinnenartigen Hervorhebung der Mauergräber sowie die Gruftanlage, die in dem nach Westen ansteigenden Hang eingerichtet wurde; rechts neben dem Eingangsportal entstand das Totengräberhaus. 1714 erstellte der Totengräber Johann Georg Lang einen Grundriss sämtlicher Gräber und Gebäude. Diesem Grundriss folgte 1724 vom gleichen Autor das »Verzeichnis aller im Oberen Evangelischen Gottesacker vor dem Rothen Thor sich befindlichen Begräbnissen/Zinnen (= jene Gräber an der Mauer) / Epitaphien und Grufften samt beygefügtten Nahmen der Eigentümer«.

Die Grundsteinlegung der Kirche erfolgte 1825 und wurde von dem Königlich Bayerischen Kreisbauinspektor Johann Michael Voit errichtet. Sein Entwurf einer Saalkirche mit westlicher Turmfassade und flachem Satteldach wurde von seinem Sohn, dem damaligen Baupraktikanten und Schüler Friedrich Gärtners, August Voit, und dem städtischen Baurat Balthasar von Hößlin ausgeführt. Der Saal hat eine schmale Orgelempore und die gewestete Altarnische befindet sich im Turmsockel. Der Raum ist flachgedeckt und wirkt salonartig mit seiner damastierten, ultramarinblauen und goldgerahmten Scheintapete mit aufwändigem Fries. Im Aufbahrungsbereich befinden sich zwei rundbogige Steinreliefs. Die Vorliebe für Rundbogenfenster sowie die Einturmfassade zeigen Leo von Klenzes Einfluß. Am neapelgelben Außenbau findet man einen »grie-



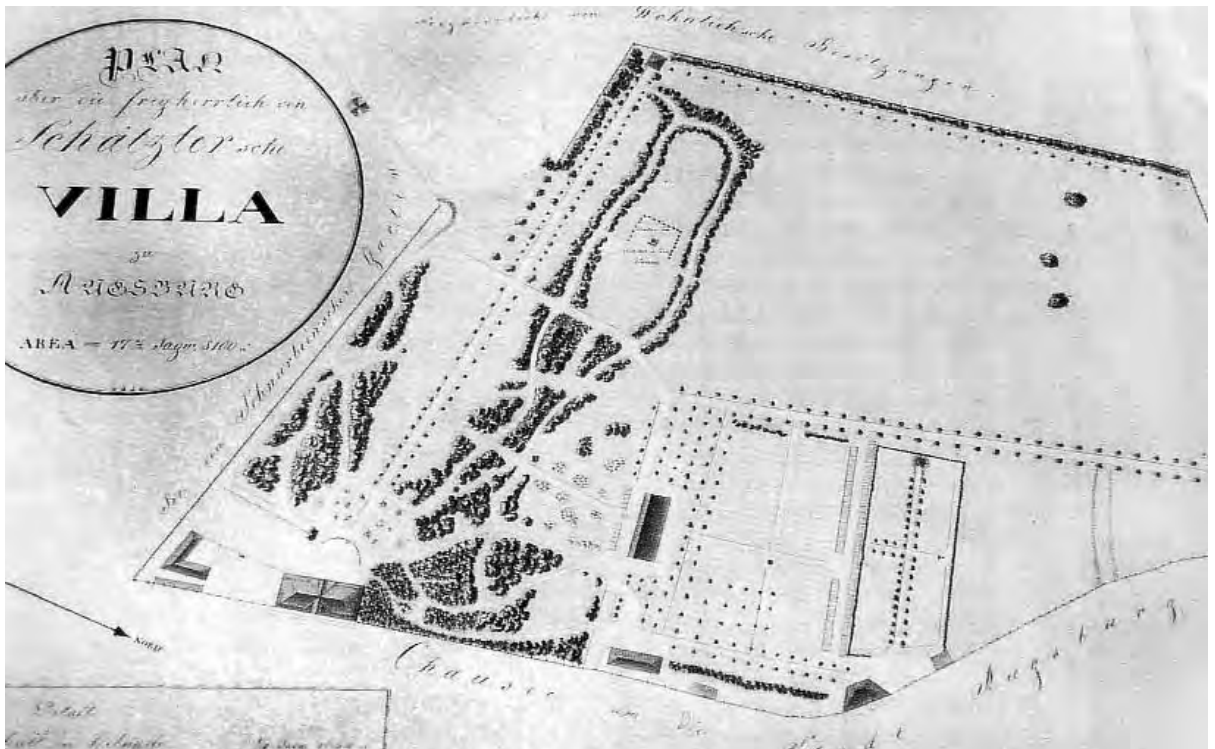
Aussegnungshalle des Friedhofes

chischen Baustil« mit vorkragendem Kranzgesims, dem Palmettenakroter aus Stein, sowie einem ionischen Kapitell als Turmabschluß. Die Kirche wurde 1988 vorbildlich restauriert.

1837 wurde das neue Leichenhaus errichtet. Die Planung und Ausführung erfolgten durch den Stadtbaurat Franz Joseph Kollmann ganz im Sinne von Johann Michael Voit, aus dessen theoretischem Werk die Raumeinteilung übernommen wurde: ein breitgelagerter, kubusförmiger Walmdachbau mit Eingangsrisalit im Norden, der als »syrischer Bogen« komponiert ist, die Pfeiler mit griechisch antikisierenden Palmettenkapitellen. Der Ziegelbau ist verputzt und die Quadrierung des Außenputzes imitiert das für diesen klassischen Baustil von Vitruv geforderte »isidome Mauerwerk«. Im Inneren befindet sich eine mit Gurten verstärkte Kuppel, die von kannelierten Halbsäulen getragen wird. Die in hell- und dunkelblauen Zickzacklinien gemusterten Kappen der Kuppel korrespondieren mit den in ähnlicher Weise verlegten Solnhofer Steinplatten. Hohe architravierte Türstöcke aus Eichenholz führen in die Vorzimmer der beiden nach Geschlechtern getrennten Leichenhalle sowie in weiteren Räumen. Klarheit und Rationalität bestimmten gleichermaßen den Bau, der als ein bedeutendes Zeugnis der romantischen Epoche die hellenistische Baukunst Schinkel-scher Prägung erlebbar macht. 1964 wurde das Gebäude umgebaut und 1989 instandgesetzt.

Gartengut der Familie Schaezler

16 Schaezlerstraße 9



Historischer Plan, die »Chaussee um die Stadt Augsburg« heißt heute Schaezlerstraße

Geschichte

Seit 1769 gehörte der Garten bestehend aus dem großen Wohnhaus, einem kleinen Wohnhaus, Stallungen und zirka 21 Tagwerk Baum- und Gemüsegarten sowie Wiesen, dem 1787 ins Patriziat erhobenen Bankier Johann von Halder. Die Erben des Johann Halder verkauften im Jahr 1813 den Garten an den Bankier Johann Lorenz Schaezler. Dieser vergrößerte das Anwesen, indem er ein benachbartes Gartengut mit Gartenhaus und unter anderem eine »Statue aus Bronze« hinzukaufte. In den Jahren zwischen 1813 und 1828 ließ Schaezler hier eine englische Gartenanlage entstehen. Die Hauptachse war eine nach Westen über die gesamte Tiefe des Grundstücks führende Lindenallee, zu beiden Seiten erstreckten sich Grünflächen mit locker gepflanzten Baum- und Strauchgruppen, durch-

zogen von kleinen verschlungenen Spazierwegen. Ein langgezogenes Rasen-Oval, eingeschlossen von hochaufragenden Bäumen, bildete die Kulisse für eine imposante bronzenene Skulpturengruppe.

Der Künstler dieser 1584 im Stil des Manierismus geschaffenen Figuren war Hubert Gerhard, der zehn Jahre später mit dem Augustusbrunnen auf dem Augsburger Rathausplatz seinen künstlerischen Höhepunkt erreichte. Schaezler hatte die Figurengruppe 1821 aus dem Besitz des Grafen Fugger in Kirchheim gekauft. Er glaubte zunächst, dass es sich bei den dargestellten Figuren um Adam und Eva handeln würde. Als er jedoch zum zweiten Mal nach Kirchheim fuhr, hatte er erfahren, dass sich darin Johann Graf Fugger von Kirchheim selbst als Jupiter, und seine Geliebte mit Sohn als Juno und Ganymed



Einstiges »Gartenhaus« der Familie Schaezler

darstellen ließen. Inzwischen geht man davon aus, dass die Figurengruppe Mars, Venus und Cupido darstellt. Über einen längeren Zeitraum hinweg versuchte Schaezler, die Skulptur wieder zu verkaufen, doch der geforderte Preis schreckte offenbar die Kaufinteressenten davon ab. Als Schaezlers Tochter Elise von Schnurbein 1860 die Bronzegruppe schließlich einschmelzen lassen wollte, regte der Erzgießer Ferdinand von Miller beim bayerischen König Maximilian II. an, die Gruppe zu erwerben. Der Kauf erfolgte noch im selben Jahr und seit 1871 befindet sie sich im Besitz des Bayerischen Nationalmuseums. Auch wenn Schaezler vielleicht den Eindruck erweckte, dass der Garten nur im allerengsten Familienkreis genutzt werden könne, so ist dies doch nicht ganz der Fall gewesen, denn nebenbei erwähnte er in seinem Tagebuch immer wieder die häufigen Besuche der Hortense de Beauharnais, Herzogin von Saint Leu und Mutter Napoleons III. Der Garten gelangte 1853 auf dem Erbweg an Elise von Schnurbein, geb. von Schaezler, und danach an ihre Tochter Eugenie von Bassus, geb. von Schnurbein.

Die fortschreitende Bebauung zwischen dem neuen Hauptbahnhof und der ehemaligen Stadtmauer beim »Gögginger Tor« (heute: Königsplatz) zerstörte den Schaezler-Schnurbein-Garten. In einem ersten Schritt erschloss die Stadt Augsburg um 1890 das Gelände durch Straßen. Auf dem nördlichen Teil des ehemaligen Gartengutes steht heute die 1892–93 errichtete Augsburger Staats- und Stadtbibliothek. Im Jahr 1914 folgte daneben der Bau des »Maria-Theresia-Gymnasiums«.



Das »Gartenhaus« beherbergt heute die Bäckerei

In dem ehemaligen Wohnhaus, Schaezlerstraße 9, befinden sich heute die Geschäftsräume der Bäckerei.

Gebäude

Die Fassade des spätbarocken Mansarddachbaus hat als Wandgliederung eine Quaderung an den abgerundeten Ecken. Der flache dreiachsiger Mittelrisalit ist von Zwerchgiebelpilastern verziert und trägt im zweiten Obergeschoss einen Balkon mit geschwungenem Eisengitter. Die größeren Fenster weisen auf den dahinter liegenden Gartensaal hin. In der Mittelachse unterhalb des Balkons war ursprünglich eine stadtseitige Stiege angebracht. Die Eingangssituation konzentriert sich heute auf die Gartenseite, wo sich zwei geschnitzte Rokokotüren mit Oberlichtern befinden, die nördlich zum ovalen Treppenhaus führen. Dieser nördliche Teil des Hauses ist unterkellert und mit einem Stichkappengewölbe versehen. Die Wände mit ihren Kien-spannischen deuten auf einen Vorgängerbau aus dem 17. Jahrhundert hin. Während das Treppenhaus-Fresko völlig übergegangen ist, verdienen die erst 1989 entdeckten und freigelegten Türfelder um 1765 im Bereich des Gartensaals besondere Aufmerksamkeit: Basierend auf graphischen Ornamentstichvorlagen geben die vier Innenseitenfelder der Flügeltüre höfische Ruinen- und Parklandschaften wieder, auf den Außenseiten Dorfszenen in Grisaillemalerei. Von einer weiteren Türe ist nur noch ein Bildfeld mit einer weiteren Dorfszene erhalten.

Siebentischpark

17 mit Anlagen und Wald
Baumgartnerstraße, Spickelstraße, Hochablass u. a.



Frühere »Siebentisch-Wirtschaft«, zerstört durch Luftangriff am 25.2.1944

Lage

Bei den »Siebentischanlagen« handelt es sich zum Einen um einen Landschaftspark, der sich über 27 ha zwischen Haunstetter Straße und Siebentischstraße erstreckt. Im Norden wird er von der Baumgartnerstraße begrenzt und im Süden ist die Ilsungstraße die Grenze. Auf diesem Areal befinden sich der Botanische Garten, der Zoologische Garten, Kleingärten und die Sportanlage Süd. Eingestreut

sind in den Landschaftspark einzelne Denkmäler, welche an bestimmte Personen oder geschichtliche Daten erinnern sollen sowie Wasserläufe und ein kleiner See. Zum Anderen schließt weiter im Süden und Südosten der Siebentischwald an, welcher nach Osten bis zum Lech, einschließlich des Hochablass-Geländes reicht, und nach Süden in den Haunstetter Wald übergeht. Im Westen reicht er bis zur Localbahntrasse, welche zu den Industriebetrieben in Haunstetten führt.

Geschichte

1602 erwarb die Freie Reichsstadt Augsburg im Tausch gegen Grundbesitz in Anhausen und Eppishausen von dem Fürstbischof Heinrich von Knöringen (1570-1646) den Hauptteil des heutigen »Siebentischwaldes«. Ursprünglich hieß er »Bischofsau« und wurde später in »Siebentischau«, benannt nach der Bierschänke »Die sieben Tische«, umbenannt. Damit konnte die Wasserzufuhr aus dem Lech in die Lechkanäle gesichert werden. Weiterhin wurde es möglich, das für dringende Wasserbauten benötigte Holz aus eigenen Waldungen zu gewinnen. Nachdem im Zuge der Industrialisierung der Wasserbedarf stieg und in Folge der Bevölkerungszunahme sich neue hygienische Anforderungen ergaben, war der Magistrat gezwungen der Wasserversorgung der Stadt erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken. Die »Siebentischau«, aus der das Trinkwasser gewonnen wurde, musste gesichert und erweitert werden. Dazu kaufte die Stadt im Gebiet der »Meringerau« und »Siebenbrunn« Aufwaldungen und landwirtschaftliche Flächen, die aufgeforstet wurden. Heute ist der Siebentischwald ein wichtiges Naherholungs- und Naturschutzgebiet und nach wie vor das streng geschützte Fassungsgebiet für die Trinkwasserversorgung der Stadt.

1872 beauftragte die Stadt Augsburg den königlich-bayerischen Gartenarchitekten Carl von Effner (1831-1884) mit der Planung für eine Parkanlage, die wegen zu hoher Kosten 1874/75 in einer vom Stadtbaurat Ludwig Leybold (1833-1891) überarbeiteten Version realisiert wurde. Auf Leybolds Vorschlag hin wurde der zwischen dem Roten Tor und den Siebentischanlagen bestehende Weg zu einer Allee ausgebaut (Baumgartnerstraße). Aufgrund von Stiftungen konnte unter dem Stadtbaurat Fritz Steinhäuser (1852-1929) in den Jahren 1902 bis 1908 eine Erweiterung nach Westen erfolgen. Dazu zählt u.a. die Errichtung der so genannten »Schiller-Runde«, einer großen von Steinen umgebenen Linde. Sie wurde anlässlich des 100. Todestages von Friedrich Schiller 1905 gepflanzt. Im Süden der Siebentischanlagen befindet sich der »Schaezler-Brunnen«. Er wurde 1908 zur Erinnerung an Edmund Freiherr von Schaezler errichtet, der um die Jahrhundertwende

für die Erweiterung der Siebentischanlagen Geld spendete. Das etwa 6 m hohe, mit einer Zirbelnuss bekrönte Bogenportal mit Umfassungsmauern und Becken aus Muschelkalk wurde von dem Augsburger Bildhauer Jakob Rehle entworfen.

Denkmäler

Nach einer Aufzählung von 1919 bestanden in der Parkanlage folgende Denkmäler:

- Die »Vierkantsäule« mit dem bayerischen Löwen am Hochablass (1914),
- das Denkmal für Erzherzog Karl von Österreich (1802),
- die »Erinnerungstafel an Fräulein Katharina Wiedeman« (1905),
- die »Schillerlinde« und
- die Tafel »Reichswehrkanal«, ein Gedenkschild aus der Biedermeierzeit, welches an der Wirtschaft zum Spickel, der so genannten »Insel«, angebracht war. Sie wurde 1909 beim Umbau des Spickels erneuert.

Auf ihr war zu lesen:

*»Hier auf dieser Insel wohne
Wonne und Verträglichkeit
Und der Stifte Arbeit lohne
Froher Enkel Dankbarkeit.«*

Von diesen Denkmälern ist heute das Denkmal für Erzherzog Karl in der Denkmalliste erwähnt. Das Denkmal für den Feldmarschall und Präsidenten des kaiserlichen Hofkriegsrates, Erzherzog Karl von Österreich, hat einen geböschten und rustizierten Sockel mit Löwenprotomen, sowie einer Inschriftentafel »Dem Sieger über die Französischen Revolutionsarmeen 1796-1799«. Unter einem Baldachin in Form von Ädikulen befindet sich eine weiße Marmorbüste des 1802 in Augsburg weilenden Erzherzogs, mit Schuppenpanzer und Tunika. Das klassizistische Denkmal des späteren Helden von Aspern steht mitten im Siebentischwald auf einem künstlich angeschütteten Hügel, in der Idee eines Haines. Erzherzog Karl (1771-1847) war der dritte Sohn Kaiser Leopolds II. und der Prinzessin Maria Ludovica von Spanien. Die Originalbüste steht jetzt im Verwaltungsgebäude der Stadt, am Originalstandort ist eine Nachbildung.

Silbermann-Park

18 Am Silbermannpark 2-6



Erotenverkauf auf dem Kelchkrater

Geschichte

Das frühere Gartengut der Anna Barbara Gignoux (1725-1796) war seit 1872 im Besitz der Firma F.B. Silbermann. Unmittelbar am rechten Ufer des Brunnenbachs stand das Wohnhaus der Familie Gignoux, das 1787 urkundlich erwähnt wurde. Franz Baptist Silbermann (1843-1924) kam 1863 nach Augsburg, wo er 1868 eine Handelsfirma gründete, die sich rasch auf die Herstellung von Chemikalien spezialisierte. Er erwarb 1872 das Grundstück, wo schon ab 1735 die Gignoux'sche Färberei und Bleicherei betrieben wurde.

1983 wurde das Firmengelände veräußert. Der Park selbst, eine etwa 1,5 ha große Anlage, wurde 1984 wegen des wertvollen Baumbestandes, seiner Sträucher und vielfältigen Bodenflora als Lebensraum für die Tierwelt sowie zur Luftverbesserung und als Klimaregulator für das Ballungsgebiet der Stadt Augsburg unter Schutz gestellt. Die Villa und ein Teil des Parks blieben nach dem Firmengeländeverkauf in Familienbesitz und zählen zu der von Silbermann 1916 gegründeten Stiftung.

Gebäude

In strengem klassizistischem Stil wurde zwischen 1875-80, unter Einbeziehung des ehemaligen zur Gignoux'schen Bleiche gehörenden Trockenhauses, die Direktionsvilla errichtet, das Wohnhaus des Fabrikanten Franz Baptist Silbermann (1843-1924). Das dreigeschossige Gebäude steht auf kreuzförmigem Grundriss und ist mit einem Flachdach eingedeckt. Verziert ist es mit Eckrustika und übergiebelten Biforen, die Palmettenakrotere zieren. Angeschlossen nach Südosten und auf diese Weise vom Fabrikgelände abgegrenzt, entstand 1898 ein erdgeschossiger Flügelbau, der eine Folge von ineinander übergehenden Pavillons in der Tradition des Berliner Klassizismus aufweist. Einem flachgedeckten Pavillon mit Sitzungszimmer, dem sog. »Grünen Zimmer«, entspricht ein kubusartiger Pavillon mit Bibliothek und Privatlabor. Beide Bauten sind durch eine Kolonnade mit Teennische verbunden.



»Löwenkämpfer«,
Original von Albert Wolff



Kelchkrater vor
der Kolonnade



Blick in den Gartenpark, im Hintergrund der
Kelchkrater

Park

Der sich nach Südwesten öffnende Park, durchquert vom Brunnenbach, ist mit gusseisernen Gartenplastiken bestückt. Vor der Kolonnade steht ein Brunnen, flankiert von zwei seinerzeit berühmten Figurengruppen, die linke ein unterlebensgroßer Abguss der »Amazone« des Berliner Pferdebildhauers August Kiss, die rechte als Gegenstück in gleicher Größe ein Abguss des »Löwenkämpfers« von Albert Wolff. Beide Pferdeplastiken, die als Anlehnung an den Parthenonfries des gleichnamigen Tempels auf der Athener Akropolis zu verstehen sind, wurden in Überlebensgröße für die Treppenwangen des Schinkelschen »Alten Museums« in Berlin als

Gegenstücke gegossen. Etwa im Mittelpunkt des Parks ließ Silbermann ein weiteres Denkmal aufstellen: Auf einem Kalksteinsockel erhebt sich ein Nachguss eines pseudo-neuattischen Kelchkraters, dessen Abrollung das seit der pompejanischen Wandmalerei bekannte Thema eines »Erotenverkaufs« wiedergibt. Charakteristisch für diese monumentale Vasen, meist in Marmor von attischen Bildhauern zwischen 100 v. Chr. bis 100 n. Chr. gemeißelt, ist der gleichmäßige Aufbau einzelne Figuren und Figurengruppen. Der Gartenkrater der Familie Silbermann steht in einer Augsburger Tradition der Wandmalerei, wie sie im Gebäude des Hoeßlin'schen Gartenguts (s.o.) zu finden war.

Rokokogarten des Schaezler-Palais

19 Maximilianstraße 46

Rokokogarten des Schaezlerpalais während der Wiederaanlage



Bankier Benedikt Adam Freiherr Liebert von Liebenhofen (1731-1910) ließ an Stelle eines spätgotischen Bürgerhauses den Palast von dem Schlesier Johann Gottfried Stumpe nach Entwürfen des Münchner Baumeisters und Schülers Cuvilliés d.Ä., Karl Albert von Lespille, erbauen. Die Grundsteinlegung erfolgte 1765 und nach weiteren fünf Jahren, 1770, wurde das Bauwerk vollendet.

Das Schaezler-Palais, ehemals Philipp-Adler-Palais, später Sulzer-Palais, beherbergt seit 1968 die »Deutsche Barockgalerie« und »Stiftung Haberstock«, von dem das Gebäude 1958 der Stadt Augsburg vermacht wurde.

Im Zuge der Restaurierung des FestsaaIs und der anderen Räumlichkeiten wurde 2005/06 auch der Garten wieder in seiner ursprünglichen Gestalt hergestellt. Die Sanierung fand ihre Grundlage in Grabungsergebnissen von 1994 und des Uraufnahmeblattes (erster Katasterplan) der Stadt Augsburg von 1808. Das von einem Landschaftsarchitekten vorgelegte Konzept hat folgenden Wortlaut:

»Wiederherstellung der Grundstrukturen der Anlage mit Wegen und Pflanzfeldern. Hierdurch gelang die Wiedergewinnung der Raumwirkung und Axialität der auf das Palais

bezogenen Gartenanlage. Durch Entnahme der vorhandenen Gehölze wird die Erfassung der Gebäudefassade samt Arkaden wieder ermöglicht. Die Einfassung mit halbhoher Schritthecken und die Pflanzung von kleinkronigen Formbäumen nehmen Bezug auf die Darstellung von 1808 und betonen die vier Pflanzfelder der Gartenebene.

Innerhalb der einzelnen Pflanzfelder kommt es zur Neuanlage der auf der Uraufnahme dargestellten Schlangewege, teilweise mit wegbegleitenden Vegetationsbändern. Die Fläche vor der südlichen Grenzmauer wurde unter Einbeziehung der in jüngerer Zeit dort aufgestellten Figuren als kleiner Veranstaltungsbereich gestaltet. Entlang der Mauer mit Nischen für die Figuren erfolgte eine Heckenpflanzung. Das Gartenhaus wurde saniert. Die beiden Innenhöfe des Schaezler-Palais wurden mit Kleinstpflaster in Anlehnung an die regionaltypischen Steckkieselpflasterung neu gepflastert.«

Der neu gestaltete Garten entspricht dem Typus einer »französisch-chinesischen« Gartenanlage, was einerseits durch die vier Felder und andererseits durch die ornamenthaften, geschwungenen Kieswege dargestellt wird.

Ehemaliger Wallgürtel mit Parkanlagen

20 Rote-Torwall-Straße



Ehemaliger Roter Torwall nach Umgestaltung durch den Gartenbauarchitekten Ludwig Roemer, Brücke zum Rosengarten

Geschichte

Die Notwendigkeit der Verteidigung der einst Freien Reichsstadt Augsburg führte zum Bau hoher und mächtiger Befestigungsanlagen mit Mauern, Türmen und Bastionen. Wie dieser Mauergürtel die Stadt schützte, so engte er sie auch ein. Selbst noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, als Augsburg schon eine bayerische Garnisonsstadt war, wurden die Befestigungsanlagen erhalten. Augsburg war eine Festung, auch wenn die in die Jahre gekommenen Türme und Wälle deutliche Verfallserscheinungen zeigten und schon zu begrünten Spazierwegen geworden sind.

Mit der Industrialisierung und auch neuen Waffentechniken, denen mit klassischen Festungen nichts entgegen zu setzen war, zeigte sich, dass die Befestigungsanlagen einer städtebaulichen Entwicklung im Wege standen. Der Magistrat bemühte sich ab 1855

um Aufhebung der Festungseigenschaft und damit um die Erlaubnis die Wälle, Türme und Tore schleifen zu können. Im Juni 1862 fiel mit königlicher Zustimmung die Anlage um das Gögginger Tor als erste Anlage und 1866 wurde Augsburg aus der Festungseigenschaft entlassen. Die meisten Wall- und Toranlagen wurden in der Folge niedergelegt.

Entlang dieser früheren Wallanlagen wurden Verkehrswege angelegt, aber es entstand dort auch ein weitläufiger Grünzug, welcher auch als Ersatz für den Wegfall der vielen Gartengüter im damaligen Weichbild der Stadt dienen sollte. Erste Grünanlagen entstanden im Bereich von Rotem Tor über Eserwall, Gögginger Tor bis zum Alten Einlass. Die größten Grünflächen – und hier auch unter Einbeziehung der Wasserflächen in den früheren Stadtgräben – entstanden im Osten der Stadt, am Jakobertor- und Oblatterwall und entlang des Grabens vom Vogeltor bis zur



Terrassengarten in den ehemaligen Rote-Torwall-Anlagen



Rosengarten mit Skulptur des Augsburger Bildhauers Fritz Koelle

Schwedenstiege. Noch größere Reste der alten Stadtbefestigung wurden im Bereich der Herwartstraße und am Lueginland in eine öffentliche Grünanlage einbezogen. Bereits 1825 bestanden entlang der Wallanlagen schöne Lindenalleen, welche nach dem Abbruch der Wallanlagen teilweise verlegt wurden.

Anlagen am Roten Tor

Die Wallanlagen beim Roten Tor sind als Abschnitt der historischen Wallanlagen ein besonders wertvoller Bestandteil des um die Augsburger Altstadt führenden »grünen Ringes«. Ausgedehnte Grünanlagen, eindrucksvoller alter Baumbestand, vorzüglich gestaltete Kinderspielbereiche und ein geschwungener kleiner Bachlauf verleihen hier dem Stadtbild eine ganz typische Note.

Der Gartenbauarchitekt Ludwig Roemer entwarf 1951 einen umfassenden Plan für die Umgestaltung der Grünanlagen am Rotentorwall. Dabei entstand ein Terrassengarten, der mittels eines Steges über den Wassergraben erreichbar ist. Dieser so genannte »Rosengarten« ist symmetrisch mit Plattenbelägen angelegt, deren mittiges Wegkreuz mit einer Figur geschmückt ist. Es ist eine Plastik des Augsburger Künstlers Fritz Koelle (1895-1953) und zeigt einen stehenden Frauenakt.

Das »Augsburger Kräutergärtlein« ist ebenfalls eine Gartenanlage in den ehemaligen Wallanlagen und wurde 1982 nach historischem Vorbild als Beitrag zum Stadtjubiläum »2000 Jahre Augsburg« neu geschaffen. Das Besondere ist, dass die Bürger sich in diesem Garten mit Küchenkräutern und Heilpflanzen in bescheidenem Maße selber bedienen und sie mit nach Hause nehmen können.

Lueginsland

Das nördliche Ende der zwischen Lech und Wertach gelegenen Hochterrasse markiert die als Lueginsland bekannte erhaltene Bastionsanlage. 1515 wurde hier ein Rundturm errichtet, von dem noch ein Modell existiert, welches das wohl früheste deutsche Architekturmodell darstellt. Schon 1551 wurde er durch eine damals moderne, viergeschossige Bastionsanlage ersetzt. Am Ziegelbau der Bastionsspitze erinnert noch heute ein über Eck eingelassenes Sandsteinrelief, welches den Stadtpyr in einer Raute und die Jahreszahl 1553 zeigt. Unter Leitung des Kriegsbaumeisters Graf Solms-Münzenberger erfolgte 1553 der Umbau der Bastion mit Orillon. Mit einer bereits 1915 durchgeführten umfangreichen Sanierungsaktion wurden noch vorhandene Mauerteile gesichert und

ergänzt, gleichzeitig aber auch die ersten Anstrengungen unternommen, das weitläufige Verteidigungswerk für die Öffentlichkeit begehbar und damit erlebbar zu machen. Diese Maßnahmen fanden vierzig Jahre später ihre Fortsetzung, als 1954/55 im Zuge der Beseitigung der Kriegszerstörung die bereits vorhandenen Einrichtungen weiter ausgebaut wurden. Damit entstand eine von der Bevölkerung gern aufgesuchte Freizeitoase mit reizvollen Treppen und Wegen, mit bepflanzten Terrassen, Brunnen und Kinderspielplätzen. Die jüngste bauliche und gärtnerische Sanierung der Lueginslandbastion und der Stadtmauer längs der Thommstraße (ab 1983), sowie die Erneuerung der Stadtmauer entlang der Herwartstraße sind ein erfreuliches Beispiel für die erfolgreichen Bemühungen der Stadt im Sinne praktischer Denkmalpflege.



Die Freilichtbühne heute

Der Rote Torwall vor der Umgestaltung zur Freilichtbühne



21 Wittelsbacher Park und Rudolf-Diesel-Gedächtnishain

Imhofstraße, Rosenaustraße



Pavillon der »Schwäbischen Kreis-, Industrie-, Gewerbe- und Kunsthistorische Ausstellung«, erstmals eröffnet am 15. Mai 1886

Geschichte

Ursprünglich handelte es sich um das so genannte Thenn'sche Gartengut, welches die Stadt aus privatem Besitz erworben hatte. Es wurde dort die Stadtgärtnerei angelegt, welche 1936 an den neuen Standort, beim Botanischen Garten (s.o.) verlegt worden war. 1886 wurden auf dem knapp 7 ha großen Gelände neben der Stadtgärtnerei die Pflanzungen für die Kreisausstellung angelegt und mit 350 großen Bäumen versehen. Nach Beendigung der Ausstellung wurde das Gelände der Öffentlichkeit zugänglich gemacht und 1897 nach Westen hin zum Rosenauberg erweitert. Dieser Teil erhielt 1906 den Namen »Wittelsbacher Park«.

Einen Park im Park bildet der insgesamt 1360 qm große »Rudolf-Diesel-Gedächtnishain« mit seinen 56 Felsen aus dem »Inagawa-Fluß« in Japan. Es handelt sich bei diesem Park um den einzigen japanischen Trockenlandschaftsgarten in Westeuropa. Grundlage der Planung war der Typus des japanischen Tempelgartens. So erfolgte noch

1980 eine Ergänzung des Parks um eine für Tempelgärten typische Steinlaterne.

Magokichi Yamaoka (gestorben 1963) war ein glühender Verehrer Rudolf Diesels. In den Firmen Yanmar Diesel Engines, 1912 in Osaka (Japan) von Herrn Yamaoka gegründet, werden Dieselmotoren hergestellt. Der Dieselmotor war für Herrn Yamaoka die Grundlage seines Vermögens. Umso mehr war er erstaunt als er hörte, dass in der Heimatstadt des Erfinders kein Denkmal für Diesel besteht.

Als Erinnerung an Diesel – und damit erstes und einziges Dieseldenkmal in Augsburg – stiftete Magokichi Yamaoka 1957 den Rudolf-Diesel-Gedächtnishain. Dieser Kontakt nach Japan begründete 1959 auch die Städtepartnerschaften mit Nagahama und Amagasaki, Standorten der Firmen Yanmar Diesel Engines.

Von der ursprünglichen Ausstattung des Parks blieb noch ein Gusseisenbrunnen erhalten, der auch in der Denkmalliste Erwähnung findet. Der Brunnen steht beim großen Spielplatz.



Sängersaal innen, abgebrannt 1934



Ludwigsbau, abgebrochen 1965

Gebäude

Bereits im Oktober 1882 wurde von privater Seite der Anstoß zu einer Kreisausstellung gemacht, die am 15. Mai 1886 unter dem Namen »Schwäbische Kreis-, Industrie-, Gewerbe- und Kunsthistorische Ausstellung« eröffnet wurde. Als Ausstellungsgebäude dienten heute nicht mehr vorhandene Holzgebäude. 1889 wurde noch eine hölzerne Konzerthalle errichtet, die zusammen mit den anderen

An der Stelle der abgebrannten Konzerthalle wurde 1914 der nach dem Bayernkönig benannten »Ludwigsbau« errichtet und im Jahr 1900 entstand an das Hauptgebäude der Ausstellung eine »Sängersaal« als Holzanbau. Letztere brannte 1934 nieder. Der »Ludwigsbau« diente als Fest- und Konzertsaal und war mit einer »Steinmeyer-Orgel« von 1915 ausgestattet. Er diente in den Jahren 1938 und 1939 als Ausweichspielstätte für das Stadttheater, als dieses umgebaut wurde, und war ebenfalls nach der Kriegszerstörung des Stadttheaters bis zum Wiederaufbau, 1956, Behelfsspielstätte. Die Orgel war bis Februar 1998 in der Pferseer Pfarrkirche Herz Jesu aufgestellt.

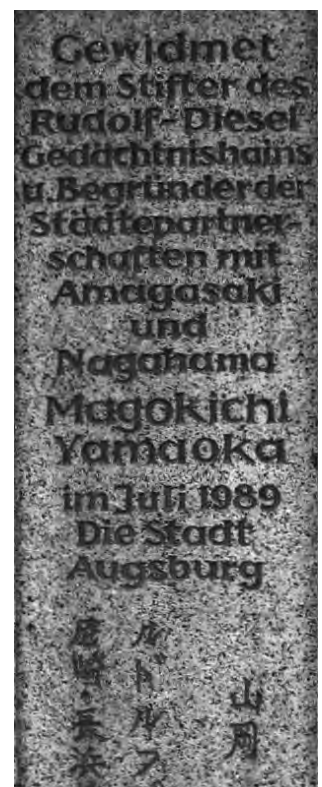


Plan von »Stadtgarten« und Ludwigsbau 1930

Ausstellungsgebäuden später abbrannte. Als einziges Relikt ist noch der 1886 von Schlossermeister Göbel geschaffene schmiedeeiserne Pavillon erhalten, der heute als gestaltdes Element an einem Teich aufgestellt wurde.

Im Mai 1963 beschloss der Stadtrat an der Stelle des dann 1965 abgebrochenen »Ludwigsbaus« eine städtische Kongresshalle zu errichten. Die Pläne lieferte der Architekt M. Speidel.

Der 118 m hohe und 35 Stockwerke zählende Hotelurm in unmittelbarer Nähe der Kongresshalle wurde 1972 eröffnet. Damals gehörte das Hotel zur Gruppe Holiday-Inn. Seit 2002 wird das Hotel von der Dorint-Gruppe betrieben. Im Hotelurm finden sich darüber hinaus eine Vielzahl von Ein- und Zweizimmer-Eigentumswohnungen. Als Vorlage für den kühnen Bau, der wegen seiner Form als »Maiskolben« bezeichnet wird, diente ein Hochhaus in Chicago.



Glossar

Abkürzungen, Symbole

europ.	europäisch	*	geboren
frz.	französisch	+	gestorben
gr.	griechisch	-	bis
ital.	italienisch	~	etwa
lat.	lateinisch	m	männlich (»der«)
Jh.	Jahrhundert	w	weiblich (»die«)
→	siehe auch/unter	s	sächlich (»das«)

abschlagbar, hier: zum Auseinanderbauen (und später wieder Zusammenbauen).

Achse (bei Bauwerken), gedachte Gerade mit besonderen Symmetrieeigenschaften; z.B. Längsachse durch ein Gebäude, wobei die Anordnung von Nebenräumen, Zugängen, Fenstern auf beiden Seiten der Achse symmetrisch verläuft. Kreuzen sich zwei Achsen (Längs- und Querachse) in einem Gebäude (meist unter einer Kuppel), so spricht man hierbei von Vierung.

Ädikula, lat. »Tempelchen«, kleiner Aufbau in der Gestalt einer kleinen antiken Tempelfront mit einer Nische an Wänden zur Aufnahme von Statuen.

Akrotere, Gestaltungselement, Zinne, auf der Giebelspitze oder den unteren Enden der Giebel. Verschiedene Gestaltungsformen sind möglich wie Adler, Urnen, oder Palmenwedel (→Palmettenakroter)

Akropolis, gr., Burgberg.

Allegorie, bildliche Darstellung eines Begriffs (z.B. Sensenmann für Tod).

anonym, ohne Namen, unbekannt.

Antike, antik, Zeitalter des klassischen Altertums, geprägt von Kultur der Griechen und Römer.

Architrav, Hauptbalken; Träger; in der römischen Baukunst, Balken unmittelbar auf Säulen → kapitellen aufliegend.

architraviert, Fenster- oder Türeinfassung, die architravähnlich gestaltet ist; Gebälk darstellend.

Areal, Gelände, Bereich, Grundstück, Fläche.

Arkaden, auf Pfeilern oder Säulen ruhender Bogengang (Arkadengang), häufig einseitig geschlossen.

Aufzugsgiebel, an oberster Stelle eines Dachgeschosses auskragender Bauteil zur Aufnahme einer Rolle, über die ein Seil lief, um Lagerware in das Dachgeschoß eines Hauses zu heben. Meist an der Giebelseite im obersten Dachgeschoss angebracht, traufseitig auch als eigener Aufbau (Stehgaube) auf dem Dach möglich.

Augsburger Localbahn, Eisenbahnanlage und -betrieb zur Andienung Augsburger Industriebetriebe als Mittler zwischen dem Netz der Deutschen Bahn und den Firmen.

Barock, europ. Kunstrichtung der überfeinerten Form (Manierismus) der Renaissance folgend (ca. 1600–1750). Aufwendige Schmuckformen und Ornamente zur repräsentativen Dokumentation von Reichtum und Glaubensfülle.

Basilika, Gebäudeform, bei der in der Regel drei nebeneinanderliegende Hallen (Schiffe) offen verbunden sind. Die mittlere Halle überragt dabei die beiden äußeren Hallen.

Bastion, Festung, Bollwerk.

Bifore, durch nur eine Säule geteiltes Zweifachfenster.

Blendbogen, Bogen, der keine Öffnung überbrückt, sondern nur aus gestalterischen Gründen vor ein Gebäude gestellt ist. Häufig verwendet in Verbindung mit →Lisenen.

Chorschluss, Ende des Chorraumes einer Kirche (Ostwand), meist rund oder vieleckig, auch nach außen hin.

Constabel, Schutzmantel im Mittelalter und der frühen Neuzeit.

Corps de logis, frz., Hauptbau mit Herrschaftswohnung, an der Stirnseite des Ehrenhofes eines Barockschlosses.

Dienst, im gotischen Gewölbebau schmale Rippe. Wo mehrere Rippen zusammenlaufen, spricht man vom Dienstbündel.

Diesel, Rudolf, *18.3.1858 (Paris) +29./30.9.1913 (Tod durch Ertrinken im Ärmelkanal. Selbstmord wird für möglich gehalten). Erfinder des Dieselmotors.

Dachreiter, meist turmartiger Aufsatz mittig auf dem →First von →Satteldächern.

Eckrustika, weitgehend ungeglättete, rohe Quadersteine zur Gebäudegestaltung einer Ecke, häufig nur im Sockelbereich (→Rustika, →Rustikaquader).

Emblem, emblematisch, Emblematik, gr., angesetzte, häufig auch wieder abnehmbare bildliche Verzierung mit Symbolgehalt.

Ensemble, hier: Im Sinne des Denkmalschutzes mehrere Gebäude, die einen Platz oder sonst eine besondere städtebauliche Situation bilden, die es aus Gründen des Denkmalschutzes zu erhalten gilt; die einzelnen Gebäude selbst müssen keine Denkmäler im Sinne des Denkmalschutzgesetzes sein.

Epitaph, gr., ursprünglich nur (Trägerplatte mit) Grabaufschrift später auch Grabmal.

Fiale, Ziertürmchen im →gotischen Bau.

First, Dachfirst, die ober(st)e meist waagrechte Schnittlinie zweier geneigter Dachflächen.

firstgleich, Gebäude mit zwei Baukörpern, welche die gleiche Firsthöhe aufweisen.

Fletz, Flöz, hier: Stockwerksebene.

Flora, die Pflanzenwelt.

Fontäne, Springbrunnen.

Fragment, Bruchstück, Rest.

fragmentiert, nicht mehr vollständig erhalten.

Fresko, Malerei mit wasserlöslichen Farben auf noch nicht durchgetrockneten Putz.

Fries, in der Baukunst Streifen mit Ornamenten oder Figuren.

Galerie, Laufgang, Korridor, langgestreckter Saal.

genutet, mit einer rillenartigen Vertiefung versehen.

geostet, nach Osten ausgerichtet.

Gesims, Sims, meist horizontales etwas herausragendes Bauelement, das eine Außenwand in einzelne Abschnitte gliedert (Gesimsgliederung).

Giebel, Abschluss eines Satteldaches zur Vorder- und Rückseite. Auch Bekrönung von Fensterverdachungen oder einer →Ädikula. (Zu den anderen Seiten →Traufseite). Der Giebel kann direkt die Dachform aufnehmen aber auch davon abweichen, wie beim **Treppengiebel**, der wie eine Treppe gestuft ist oder Wellengiebel, dessen Oberseite in Wellenform ausgestaltet wurde.

Gotik, gotisch, Stilform der Romanik folgend ab ca. 1200 bis ca. 1500, dann Übergang in die →Renaissance. Kennzeichnend sind hohe, himmelsstürmende Bauten, in der Spätzeit stark gegliedert, verziert und lichtdurchflutet. Besonderes Merkmal sind Spitzbögen.

Glasur, Glanzüberzug.

Grissaille, frz. gris = grau, Malerei aus grauen Farbtönen, häufig zur raffiniert vorgetäuschten Darstellung von Plastiken und Stuck verwendet.

Hellenismus, hellenistisch, nach antikem griechischem Vorbild.

Helm, hier: Kirchturmhaube.

Historismus, Zeitepoche der Kunstgeschichte etwa 1850–1900, bei der überlieferte frühere Stilrichtungen übernommen und zu einer neuen Gesamtheit verschmolzen wurden. Einzelne weitgehend mit dem ursprünglichen Formenschatz übereinstimmende Übernahmen waren u.a. Neu(neo)-barock, Neurenaissance, Neugotik, Neuklassizismus.

hypäthral, gr., nicht überdacht, unter freiem Himmel

Hypäthrafresko, Decken → Fresko, welches freien Himmel zeigt.

intarsiert, mit Einlegearbeiten (Intarsien) versehen.

isidom (lat. isidonum opus), nach →Vitruv Mauerverband aus jeweils gleich hohen und langen Quadern, jeweils versetzt in gleich hohen Schichten vermauert.

Joch, jede einzelne, sich wiederholende Abteilung eines langen Bauwerks mit Bogen und Gewölbeabschlüssen, einschließlich Pfeilern; bei Fassaden das Stück von einer Pfeilermitte zur anderen.

Jugendstil, Stilform im Anschluss an den Historismus (ab ca. 1890 – ca.1914). Benannt nach der Zeitschrift »Jugend«. Verwendung und Verknüpfung floraler (Nachbildung von pflanzlichen Gestaltungsformen) Elemente und Symbolfiguren als Ausdruck eines neuen Stils, der nicht auf Vorhandenes zurückgreift und als Stil der Aussöhnung zwischen Mensch und Natur.

Kannelierung, kanneliert, mit Rillen versehen (z.B. am Schaft von korinthischen Säulen)

Kanoniker, Mitglied eines Dom-, Kollegiats- oder Stiftskapitels.

Kapitell, lat. »Köpfchen«, Verbreiterung am Kopf einer Säule, meist besonders kunstvoll gestaltet (z.B. korinthisches Kapitell). Säulenfuß, Säulenkopf

Kartusche, Rahmen zur Aufnahme eines Symbols, Logos, Firmenemblems, Königsnamens usw. (z.B. Wappenkartusche).

Kelchkrater, kesselförmiges Gefäß in Kelchform

Kielbogen, kielbogig, Mauerwerksbogen in der Form eines nach oben gerichteten Schiffskiels

Klassizismus, klassizistisch, Kunstrichtung im wesentlichen 1780–1830, die (wie die Renaissance) die Stilformen der Griechen und Römer hauptsächlich in der Fassadengestaltung wieder aufnimmt.

Kolonnade, Säulenreihe.

Konche, gr., Muschel, Nischengewölbe, Chorgewölbe.

Kreuzratgewölbe, kreuzratgewölbt, Gewölbe, das durch das Verschneiden zweier gleich hoher →Tonnengewölbe, die rechtwinklig zueinander stehen, entsteht und dabei Grate in den Verschneidungsbereichen bildet.

Kubus, kubisch, würfel- oder quaderförmig (z.B. Gebäude ohne geneigtes Dach)

Lanzettbogen, **Lanzettfenster**, **lanzettförmig**, sehr schmales, hohes Fenster vor allem im (neu-) gotischen Kirchenbau.

Localbahn, →Augsburger Localbahn.

Löwenprotome, an den Ecken von Sockeln herausragende Löwenleiber mit Kopf oder nur Löwenköpfen.

Mansard(en)dach, gebrochenes Dach, dessen Traufseite erst steil aufsteigt, dann nach einem Knick flach geneigt zum First führt. In der steil geneigten Dachzone können Wohnräume untergebracht sein.

Maßwerk, »gemessenes Werk«, ursprünglich geometrisch konstruiertes Bauornament zur Aufteilung des über der Kämpferlinie (gedachte Linie über dem →Kämpfergesims) gelegenen Bogenfeldes im gotischen Kirchenbau als steinmetzmäßige Durchbrucharbeiten, später auch verwendet zur Gestaltung von Brüstungen und Wandflächen. Ausführung später auch in Holz (Kirchengestühl), Eisenguss (bei neugotischen Objekten).

Medaillon, Rundbild, von einem kreisförmigen Ring umschlossen.

mehrschiffig, Gebäude, das durch Säulen, Pfeiler oder Mauerwerk unterteilt, aus verschiedenen parallel zueinander stehenden, Gebäudeteilen besteht. Die einzelnen Hallen sind jeweils zu den nächsten parallel stehenden offen verbunden (→Basilika als dreischiffige Halle).

Mittelrisalit, →Risalit in der Mitte eines Gebäudes.

Muschelädikula, →Ädikula, bei der die Nische in Muschelform ausgestaltet ist.

neuattisch, Rückbesinnung auf hellenistische (altgriechische) Gestaltungsformen in der römischen Antike.

Neu(neo)barock, Rückbesinnung auf →barocke Gestaltungsformen in der zweiten Hälfte des 19. Jh. in Architektur und anderer Kunstrichtungen.

neu(neo)gotisch, Rückbesinnung auf Gestaltungsformen der →Gotik.

Neu(neo)romanik, Rückbesinnung auf Gestaltungsformen der →Romanik in der zweiten Hälfte des 19. Jh. in Architektur und anderer Kunstrichtungen

nouveau goût, frz., neuer Geschmack, Mode.

Obelisk, gr., Nadelchen, Säule mit quadratischem Grundriss nach oben sich verjüngend, im obersten Teil zu einer Spitze zulaufend.

Obergaden, befensterte Seitenwand im oberen, höheren Teil einer →Basilika.

Oculi, Okuli, liegend ovale Fenster, aus lat. »oculus« = Auge.

Oktogon, oktogonal, Achteck, Gebäude mit achteckigem Grundriss, achteckig.

Orangerie, barockes Gewächshaus für Zitrusfrüchte. Meist eine Galerie im Mauerwerksbau, deren komplette Südseite mit Glasfenstern versehen ist.

Orillon, frz., »Bollwerksrohr«, besondere Gestaltung einer vorspringenden Wehranlage.

osmanisierend, in Anlehnung an orientalischtürkische Bauformen.

Palais, repräsentativer Wohnbau, häufig schlossartig. Begriff ist letztlich, wie auch die übrigen Begriffe »Pfalz«, »Pallas«, »Palast«, »Palazzo« usw., ursprünglich abgeleitet von lat. Palatin(um) (ein Hügel Roms), der Grundlage für den lat. Begriff »Palatium« bildete.

Palmette, Baelement in der Form eines Palmwedels.

Paneel, hier: hölzerne Wandverkleidung mit Schnitzerei, als Rahmen für Bilder.

Parität, in Augsburg die Besetzung aller entscheidenden Ämter durch je einen katholischen und protestantischen Amtsinhaber; bei mit nur einer Person zu besetzenden Ämtern, erfolgte regelmäßiger Wechsel zwischen einem katholischen und einem protestantischen Amtsinhaber.

Patriziat, ständische Gruppierung in der Bürgerschaft mit Vorrangstellung, nachgewiesen seit 1230. Mitglieder des Patriziats wurden später als »Geschlechter« bezeichnet. Zusammensetzung zunächst (Stauferzeit) aus Ministerialen (Beamte) später auch aus dem Kaufmannsstand und vereinzelt dem Handwerk. Entscheidung über die Aufnahme in das Patriziat durch den →Rat. Letzte Aufnahme in das Patriziat 1802.

Pfeiler, Stütze aus Mauerwerk zwischen Öffnungen oder aus Mauern vorspringend (dann →Halbpfeiler). Auch runde Form möglich, dann aber ohne Kapitell und Verjüngung des Schaftes.

Pfeilerarkade, Gebäude ruht auf →Pfeilern, die bogengangartig in jeweils gleichem Abstand angelegt sind.

Pilaster, lat., Wandpfeiler mit Basis und Kapitell, meist auch mit Kämpfer; der Wand vorgelegte Halbsäule mit rechteckigem Schaft.

place de repos, frz., Platz zum Ausruhen.

polygonal, vieleckig.

Portal, prachtvoller, torartiger Eingang in ein wohlhabendes Haus oder einen Innenhof.

pseudo, sieht aus wie, ist aber letztlich nicht (pseudo-dorisch, gestalterisch angelehnt an dorische [griechische Säulenform] Gestaltungselemente, pseudo-welsch, angelehnt an aus Italien stammende Bauformen).

puristische Fassade, stilreine Gestaltung einer Fassade

Putto (puttoähnlich), Putte, »Kind(lein)«, in der in Deutschland barocken Stuck- und Bildhauerkunst kleine nackte Knaben mit und ohne Flügeln, Erfindung der ital. Frührenaissance als Umformung der gotischen Kinderengel nach dem Vorbild der antiken Eroten.

Pyr, Pinienzapfen. Wappensymbol der Stadt Augsburg, zurückgehend bis in die Antike.

Rat, (Ratsverfassung bis 1806) Selbstverwaltungsorgan der Freien Reichsstadt Augsburg mit gesetzgebenden, recht-sprechenden und ausführenden Befugnissen. 1257 erstmals erwähnt. Bestehend aus dem Kleinen Rat, von dem jeweils die Hälfte der Mitglieder die Amtsgeschäfte ausführte, und dem Großen Rat, der die höchste Verfassungsinstanz bildete. Zunächst waren nur Patrizier Mitglieder, später auch Repräsentanten der Zünfte (Kaufleute, Handwerker).

Relief, plastische Bildkomposition in Stein, als Hochrelief (nahezu vollplastisch, Grund liegt vollständig hinter den Figuren) oder Flachrelief (Grund bleibt erhalten, Figuren treten nur schwach, häufig nur an den Umrissen hervor).

Renaissance, frz., wörtlich »Wiedergeburt«, gemeint ist die Rückbesinnung auf Baukunst und Stilformen der →Antike. Als Baustil der Gotik folgend, in Italien bereits im 13./14. Jh., in Deutschland vor allem im 16. Jh.

Riss, hier: Architektenzeichnung, Planzeichnung

Risalit, vor die Flucht des Hauptbaukörpers vorspringender Bauteil, der auch höher sein kann und oft ein eigenes Dach hat. Der Bauteil darf aber nur soweit vorspringen, dass der Hauptbaukörper als solcher erkennbar bleibt, und die vorpringenden Bauteile nicht bereits zu Seitenflügeln werden. Je nach Lage des Vorbaus unterscheidet man Eckrisalite (an den Gebäudeecken) und Mittelrisalite (in der Gebäudemitte).

Romanik, romanisch, Baustil des frühen und hohen Mittelalters. Vereinfachte Fortführung antiker Bauformen. Kennzeichnend sind halbkreisbogenförmige Gewölbekonstruktionen (auch an Türen und Fenstern), welche nur eine begrenzte Höhenentwicklung zuließen.

romanisierend, anlehnend an Elemente des romanischen Baustils.

Romantik, kunstgeschichtliche Epoche ca. 1795–1848, Abkehr von antiken Vorbildern hin zur Sagen- und Mythenwelt des Mittelalters.

Rotunde, Bau oder Bauteil in Rundform.

Rustikaquader, Quader, deren Ansichtsflächen in der Hauptsache unbearbeitet, nur grob behauen (»rustikal«) bleiben.

Rustika, Sockelzone des Erdgeschosses aus grob behauenen Quadern, oder solche in Putz nachbildend. Auch vorkommend an Ecken eines Gebäudes (dann Eckrustika).

Rustikasockel, Sockelzone eines Gebäudes aus →Rustikaquadern bestehend, oder solche durch entsprechenden Putz nachahmend.

Säulenarkaden, Bogengang auf Säulen ruhend (→Arkade).

Satteldach, Giebeldach, eine aus zwei gegen einen gemeinsamen First ansteigenden Flächen bestehende Dachform, die an den Schmalseiten von Giebeln geschlossen wird.

Schallarkaden, in Kirch- und Glockentürmen fensterartige Durchlässe für den Glockenklang.

Schinkel, Karl Friedrich, *13.03.1781 Neuruppin (Brandenburg) – +9.10.1841 (Berlin), klassizistischer Architekt, der mit Rückgriffen auf die Antike Berlin zur repräsentativen preußischen Hauptstadt ausbaute und so das »Spree-Athen« schuf.

Sepulkralarchitektur, lat.-gr., Baukunst von Grabmälern.

Stichkappengewölbe, Gewölbe, das quer zur Achse des Hauptgewölbes verläuft und in dieses einschneidet. Sind die einschneidenden Gewölbe von gleicher Höhe, entsteht ein →Kreuzgratgewölbe.

Supraporte, lat. supra portam, oberhalb der Türe; Schmuckelemente, Gemälde oder Fensteröffnungen über Türen.

Tambour, unterer Bereich einer Dachkuppel.

Terrakotta, aus gebranntem Ton hergestellte plastische Gegenstände mit und ohne →Glasuren.

Tonnengewölbe, Gewölbeform mit krummflächigem Abschluss nach oben.

Traufe, bei geneigten Dächern Abreißkante des abfließenden Niederschlagswassers; Bereich unmittelbar über der Dachrinne.

Traufhöhe, vereinfacht: Höhe der Dachrinne über dem Erdboden.

Traufseite, Dachseite, über die das Regenwasser abläuft; Seite der Dachrinne.

Tympanon, gr., Giebfeld (mit flacher Neigung) eines antiken Tempels meist mit Bauplastik geschmückt, aber auch Fläche über einem Portal; innerhalb des Bogenfeldes, häufig mit sReliefs geschmückt.

übergiebelt, bei Eingängen: Schutzdach in der Form eines →Giebels.

Vitruv(ius), antiker, römischer Baumeister und -theoretiker. Hauptwerk: »De Architectura libri decem (Zehn Bücher über die Baukunst)«, *65 v.Chr. – +10 v.Chr.

Walmdach, Dachform mit →First und →Traufen an allen Gebäudeseiten, ohne →Giebel.

welsche Haube, Zwiebelturm

Wimberg (m), Wimperge, Windberge (w), Windschutz, Wienberg, Weinberg, →Ziergiebel im gotischen Stil mit →Fialen flankiert.

Würfelkapitell, →Kapitell in Würfelform.

Ziergiebel, →Giebel nur als Schmuckelement mit geringer Tiefe errichtet.

Quellen

Glossar

- Bertelsmann Volkslexikon, 1957
- Duden, Fremdwörterlexikon, 7. Auflage, Mannheim u.a.O. 2001
- Hans Koepf, Günther Binding, Bildwörterbuch der Architektur, 3. Auflage Stuttgart 1999
- Johannes Jahn, Wolfgang Haubenreißer, Wörterbuch der Kunst, 12. Auflage Stuttgart 1995
- Augsburger Stadtlexikon, 2. Auflage Augsburg 1998
- Ergänzungen: Herr Prof. Dr. Georg Kreuzer, Universität Augsburg, und Franz Häußler
- Oscar Mothes, Illustriertes Bau-Lexikon, Leipzig-Berlin 1881, Nachdruck 1998
- Internetrecherche

Augsburger Kammgarnspinnerei – zukünftiges »tim«

- Beitrag des tim

Botanischer Garten

- Stadtlexikon
- Broschüre der Stadt Augsburg
- Zeitungsartikel AZ/29.11.2003
- Architecture in the 19th century (erschienen als Serienband 55 F in der Reihe Beaux Arts)
- Ruth Maria Ullrich: Glas-Eisenarchitektur – Pflanzhäuser des 19. Jahrhunderts

Gartengut der Familie Wohnlich-Froelich

(heute: Diakonissenanstalt)

- Stadtlexikon
- Staatliche Versuchsanstalt für Gartenbau Weihenstephan: Erfassung historischer privater Gärten und Parks in Bayern, 1991
- Bernt von Hagen, Angelika Wegener-Hüssen, Denkmäler in Bayern - Band VII.83: Stadt Augsburg, München 1994 (»Denkmäler in Augsburg«)

Buchegger Villa in der Gartenstadt Thelott-Viertel

- Stadtlexikon
- Historische Park- und Gartenanlagen in Schwaben, 1994, S.48

Fürstbischöfliche Residenz mit Fronhof und Hofgarten

- »Denkmäler in Augsburg«

Alter Friedhof Haunstetten

- »Denkmäler in Augsburg«
- Stadtlexikon

Katholischer Friedhof an der Hermanstraße

- Stadtlexikon,
- »Denkmäler in Augsburg«

Hessing-Park und Anstaltskirche St. Johannes

- »Denkmäler in Augsburg«

Ehemaliges Fuggerschlosschen mit Park in Göggingen

- »Denkmäler in Augsburg«

Gartengut der Familie Hößlin

- »Denkmäler in Augsburg«
- Gabriele von Trauchburg: Häuser und Gärten Augsburgischer Patrizier, 2001

Gartengut der Familie Ringelsdorfer-Rad / IHK-Garten und Lettl-Atrium

- Gabriel von Trauchburg: Häuser und Gärten Augsburgischer Patrizier, 2001
- Faltblatt zur Lettl-Ausstellung 1992

Israelitische Friedhöfe

- Stadtlexikon
- »Denkmäler in Augsburg«

Klostergarten des Benediktinerstifts St. Stephan

- Staatliche Versuchsanstalt für Gartenbau Weihenstephan: Erfassung historischer privater Gärten und Parks in Bayern, 1991
- »Denkmäler in Augsburg«
- Ute Krogull, Zeitungsartikel AZ vom 19.8.2003

Kurhauspark Göggingen mit Römerturm im ehemaligen Seyssel'schen Park

- »Denkmäler in Augsburg«

Protestantischer Friedhof

- Stadtlexikon
- »Denkmäler in Augsburg«

Gartengut der Familie Schaezler

- Gabriele von Trauchburg: Häuser und Gärten Augsburgischer Patrizier, 2001
- »Denkmäler in Augsburg«

Siebentischpark (mit Anlagen und Wald)

- »Denkmäler in Augsburg«
- Stadtlexikon
- Manhart Waldern, befand sich ein Artikel von Manhart Waldern, »Denkmale und historische Stätten des Siebentischwaldes«, in: »Augsburger Rundschau« vom 11. Oktober 1919, 2. Jahrgang. Nr. 2

Silbermannpark

- »Denkmäler in Augsburg«
- Stadtlexikon

Rokokogarten des Schaezler-Palais

- »Denkmäler in Augsburg«

Ehemaliger Wallgürtel mit Parkanlagen

- Leo Heerwagen: Gartenbau und Gartenkunst in der Stadt Augsburg von den Anfängen bis zum heutigen Tag. Zum fünfzigsten Gedenktage des Bestehens der Schwäbisch-Bayerischen Gartenau-Gesellschaft e.V., Augsburg 1915
- Gärten, Parks, Landschaften. Augsburgischer Impressionen: Führer durch Gestern und Heute. Herausgegeben vom Umweltreferat und dem Amt für Grünordnung und Naturschutz der Stadt Augsburg 1998
- H. Kießling, U. Lohrmann: Türme Tore Bastionen, Augsburg 1987
- »Denkmäler in Augsburg«

Wittelsbacher Park und Rudolf-Diesel-Gedächtnishain

- Stadtlexikon
- Internet-Recherche

Impressum:

Stadt Augsburg
Referat 6, Bauordnungsamt/Untere Denkmal-
schutzbehörde
ProgramMZusammenstellung, Recherche der
Textvorlagen Gabriele Krist-Krug (M.A.)
Redaktion: Referat 6, Christian Jonathal
Gestaltung: Medien- und Kommunikationsamt

Auflage: 2.000 Exemplare
Druck: Druckerei Senser

Die Stadt Augsburg dankt allen, die an der Ent-
stehung dieser Broschüre mitgewirkt haben.

Augsburg, September 2006